

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

4 / 2008

- **Besser werden**
Eine Studie untersucht die Versorgungssituation psychisch kranker Menschen
- **Psychosoziale Hilfeleistungen schneller zugänglich machen**
LEBENSRAÜME im Internet
- **Von der Datei zum Produkt**
Ein Tag in der Reha-Werkstatt Rödelheim
- **Was ich schon immer über Partnerschaft, Liebe und Sexualität wissen wollte!**
Reisebericht über eine Fortbildung der Lebenshilfe
- **Fragebogen**
Sieben Fragen an
Kirstin von Witzleben-Stromeyer

Mit Bodenständigkeit und Realitätssinn

Ein »Treffpunkte«-Interview mit Wolfgang Schrank über zwanzig Jahre Frankfurter Psychiatriewoche



Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.

HERAUSGEGEBEN VON DER BÜRGERHILFE SOZIALPSYCHIATRIE FRANKFURT AM MAIN E.V.

Die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.

hat sich zur Aufgabe gemacht, die Situation psychisch kranker Menschen zu verbessern. Hierzu hat der Verein im Laufe der Jahre viele Projekte initiiert, deren vorrangiges Ziel der Ausbau der außerklinischen Versorgung ist.

Angebote der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. sind beispielsweise das Betreute Wohnen, die Psychosoziale Kontakt- und Beratungsstelle Süd, die Tagesstätte Teplitz-Pavillon und der offene Treffpunkt Süd. Die Einrichtungen bieten psychisch kranken Menschen Unterkunft und Beratung sowie die Möglichkeit, ihren Tag zu strukturieren und mit anderen Menschen ins Gespräch zu kommen. Der Psychosoziale Krisendienst sichert außerhalb der allgemeinen Dienstzeiten der Beratungsstellen und sonstigen Dienste in Notlagen psychosoziale und ärztliche Hilfe. Er wendet sich an Menschen mit psychischen Erkrankungen und seelischen Behinderungen, die an einer akuten ernsthaften Störung ihrer seelischen Gesundheit leiden, sowie deren Angehörige, Freunde, Bekannte und Nachbarn.

Die von der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. herausgegebene Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte« dient der Vermittlung von Fachinformationen und der Unterrichtung der Öffentlichkeit über die Situation psychisch kranker Menschen. Sie soll damit helfen, Vorurteile gegenüber diesem Personenkreis abzubauen.

Der Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. setzt sich zusammen aus Stephan von Nessen (1. Vorsitzender), Kirstin von Witzleben-Strohmeyer (2. Vorsitzende), Regina Stappelton (Schatzmeisterin), Gabriele Schlembach (Schriftführerin) sowie als Beisitzer Wolfgang Schrank, Bernhard Moch und Valentin Thoma. Geschäftsführer der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. ist Gerhard Seitz-Cyhy.

Die Arbeit des Vereins wird finanziert durch Leistungsentgelte für die erbrachten Einzelangebote, durch Zuschüsse der Stadt Frankfurt am Main und des Landeswohlfahrtsverbandes Hessen sowie durch Mitgliedsbeiträge und Spenden.

Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

IMPRESSUM

Treffpunkte

Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie

KONZEPT

Die Zeitschrift ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

GRÜNDER

Christof Streidl (1939 - 1992)

HERAUSGEBER

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Eichwaldstraße 45
60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

CHEFREDAKTION

Gerhard Pfannendörfer, Eichwaldstraße 45
60385 Frankfurt am Main
Telefon 069 447401
E-Mail Gerhard.Pfannendoerfer@t-online.de
<http://www.gerhard-pfannendoerfer.de>

REDAKTIONSTEAM

Henning Böke, Gisela Faißt, Waltraud Gehrmann, Parvaneh Ghorishi, Christel Gilcher, Oliver Glaubrecht, Stephan von Nessen, Gerhard Pfannendörfer, Nadine Röder

DRUCK UND VERTRIEB

Reha-Werkstatt Rödelheim, Biedenkopfer Weg 40a
60489 Frankfurt am Main
Telefon 069 907498-0, Fax 069 90749825
E-Mail rwr@frankfurter-verein.de
Internet <http://www.frankfurter-verein.de/frankfurter-verein/rwr/rwr.html>

LAYOUT, SATZ UND GESTALTUNG

Zehn44 Beate Wurzrainer
E-Mail info@zehn44.de
Internet <http://www.zehn44.de>

TITELFOTO

Wolfgang Schrank vom Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e. V. war vor zwanzig Jahren einer der Mitbegründer der Frankfurter Psychiatriewochen.

Foto: Gerhard Pfannendörfer

ERSCHEINUNGSWEISE

Die Zeitschrift erscheint vierteljährlich.

AUFLAGE

1.700 Exemplare

EINZELPREIS

Die Zeitschrift kostet 5,- Euro einschließlich Versandpauschale.

ABONNEMENT

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro, zuzüglich 5,- Euro Versandpauschale jährlich. Das Abonnement kann bis zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden. Bestellungen bitte an den Herausgeber.

FÖRDERABONNEMENT

Mit einem Förderabonnement ab 20,- Euro jährlich kann die Zeitschrift unterstützt werden.

ANZEIGEN

Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869, Fax 069 627705
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>



**Bürgerhilfe
Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V.**

»Keine Regierung und keine Bataillone vermögen Recht und Freiheit zu schützen, wo der Bürger nicht imstande ist, selber vor die Haustüre zu treten und nachzusehen, was es gibt.««

Gottfried Keller, schweizerischer Schriftsteller (1819–1890)

LIEBE LESERIN, LIEBER LESER,

viele *psychiatrieerfahrene* und *psychiatrieunerfahrene* Besucher, so ein Bonmot aus einer Veranstaltung, lockte die diesjährige Frankfurter Psychiatriewoche an. Über dreißig Angebote – Workshops, Vorträge, Exkursionen, Informationsstände, Tage der offenen Tür und Feiern – hatten die Veranstalter – Trägervereine, Arbeitsgruppen und Initiativen – zum 20-jährigen Jubiläum auf die Beine gestellt. Vom 18. bis 26. September 2008 bot diese bundesweit einzigartige Veranstaltungsreihe für psychisch erkrankte Menschen und ihre Angehörigen, für Fachkräfte und interessierte Bürgerinnen und Bürger wieder zahlreiche Informationen und Meinungen zum Stand der Sozialpsychiatrie in der Mainmetropole.

Wolfgang Schrank, einer der Gründer der Frankfurter Psychiatriewoche, erinnert sich im Treffpunkte-Interview in diesem Heft, wie es zu diesem Vorhaben kam: Nach vielen Diskussionen in der Fachgruppe Psychiatrie waren dann einige bereit, sich mit Ideen und Veranstaltungen an solch einer Gemeinschaftsaktivität zu beteiligen.

Wesentliche Anstöße kamen dabei von Christof Streidl, einem der Gründer der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main und auch der Initiator dieser Zeitschrift. Im Jahr 1992 ist der Psychiater bei dem Versuch, bei einem Verkehrsunfall auf der Autobahn zu helfen, tödlich verunglückt. Sein Werk wird weiterbestehen. Zwei Jahrzehnte Frankfurter Psychiatriewoche haben gezeigt, dass es immer wieder Menschen gibt, die das Thema umtreibt und die bereit sind, sich zu engagieren und Neues zu wagen.

Gerhard Pfannendörfer
Redaktion »Treffpunkte«

Inhalt

Editorial

- 1 Von Gerhard Pfannendörfer

Magazin

3 **Besser werden**

Eine große Studie untersucht die Versorgungssituation psychisch kranker Menschen in Deutschland
Von Wolfgang Gaebel

6 **LEBENSÄRÄUME im Internet**

Psychosoziale Hilfeleistungen schneller zugänglich machen
Von Johann Werner-Kneißl

Thema

9 **»Einfach (nur) menschlich!«**

Die Auftaktveranstaltung der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche stand im Zeichen ihres 20-jährigen Bestehens

12 **Mit Bodenständigkeit und Realitätssinn**

Ein »Treffpunkte«-Interview mit Wolfgang Schrank über zwanzig Jahre Frankfurter Psychiatriewoche

15 **Liebe braucht Abgrenzung**

Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen feiert während der Psychiatriewoche 20-jähriges Bestehen

17 **»Jeder muss selbst entscheiden«**

Eine Informationsveranstaltung stellte neue Entwicklungen in der Behandlung mit Neuroleptika vor
Von Christel Gilcher

19 **Vom Nutzen der Schizophrenie**

Psychiatrisch-philosophischer Workshop während der Frankfurter Psychiatriewoche
Von Henning Böke

21 **Wenn der Computer zum besten Freund wird**

Spiel- und Internetsucht bei Jugendlichen – Hype oder neue Krankheit?
Von Tobias Stegmann

25 **Kreativität kennt keine Grenzen**

Arbeit und/oder Anerkennung
Von Waltraud Gehrmann

Forum

26 **Von der Datei zum Produkt**

Ein Schnuppertag in der Druckerei der Reha-Werkstatt Rödelheim
Von Lenanskayani

28 **Was ich schon immer über Partnerschaft, Liebe und Sexualität wissen wollte!**

Reisebericht über eine Fortbildung der Lebenshilfe
Von Ulf Dietrich Clauder

Informationen

29 **Notizen**

Fragebogen

32 **Sieben Fragen an**

Sieben Fragen an Kirstin von Witzleben-Stromeyer

Besser werden

Eine große Studie untersucht die Versorgungssituation psychisch kranker Menschen in Deutschland

VON WOLFGANG GAEBEL

Wie gut ist in Deutschland die Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen? Antworten auf diese Frage soll eine im Auftrag der Bundesärztekammer erstellte umfangreiche Studie der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) geben. Die Ergebnisse der Untersuchung sollen Ende 2009 vorliegen.

An der Ausschreibung zur Versorgungsforschung der Bundesärztekammer hat sich die Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN) erfolgreich beteiligt. Für den Projektantrag mit dem Titel »Disziplinen- und sektorenübergreifende Versorgungsanalyse mit dem Ziel einer Optimierung der Versorgungssituation von Menschen mit psychischen und psychosomatischen Erkrankungen« wurde der Fachgesellschaft jetzt eine Förderung gewährt. Das Projekt sieht die bundesweite Analyse der Inanspruchnahme von Leistungen von fünf großen Ersatzkassen mit mehr als 20 Millionen Versicherten mit psychischen Störungen vor. Einbezogen ist auch die Deutsche Rentenversicherung Bund; dadurch wird es erstmals möglich, Daten zur Versorgung von Menschen mit psychischen Erkrankungen aus dem Ersatzkassen-Bereich mit denen der Rentenversicherung zusammenzuführen.

Im Rahmen der Studie wollen die Forscher erstmals eine bislang nicht verfügbare, umfassende Datenbasis schaffen, die für den Zeitraum der Jahre 2004 bis 2006 die sektoren- und disziplinenübergreifende Zusammenschau der Versorgungssituation im Bereich psychischer Störungen in Deutschland möglich macht. Diese

dürften sowohl für die Krankenhausplanung der Länder und die Versorgungsplanung der Kassenärztlichen Vereinigungen, aber auch für dezentrale Ansätze, etwa im Rahmen neuer integrativer Versorgungsformen, von Interesse sein. Außerdem stellen sie eine solide Ausgangsbasis für die weitere Versorgungsforschung im

»Auch gemeindepsychiatrische Dienste sollen durch die Studie profitieren«

Datenbasis soll empirisch Belege für den Verbesserungsbedarf sowie Ansatzpunkte für eine bessere Versorgung von Menschen mit psychischen Störungen liefern. Die Datenbasis und die darauf fußenden Analysen

Bereich psychischer Störungen dar.

Laut Bundesgesundheitsurvey gehören psychische Störungen mit einer Jahresprävalenz von 32 Prozent zu den häufigsten Erkrankungen. ▶

Wir sind vorübergehend nicht im
Dienstzimmer anzutreffen.
Zu den vereinbarten Zeiten stehen wir
ihnen gerne wieder zur Verfügung.
Danke für ihr Verständnis.

Ihr Betreuungsteam

Gemäß der »Burden of Disease«-Studie der Weltgesundheitsorganisation sind psychische Störungen führend bei der Verursachung von krankheitsbedingt verlorenen oder beeinträchtigten Lebensjahren. Psychische Störungen liegen in Deutschland auf Rang 4 der teuersten Erkrankungen. Im Jahre 2004 lagen die organischen psychischen Störungen (insbesondere Demenzen) vor den affektiven Störungen, den neurotischen, Belastungs- und somatoformen Störungen, den Schizophrenien und den Abhängigkeitserkrankungen. Die durch psychische Störungen bedingte Arbeitsunfähigkeit nimmt in Deutschland zu. Psychische Störungen sind die häufigste Ursache für Erwerbsminderungsrenten. Der Deutsche Ärztetag 2006 erkannte der Prävention, Erkennung, Behandlung und Rehabilitation psychischer und psychosomatischer Erkrankungen eine herausragende Bedeutung zu.

Der epidemiologischen, medizinischen und ökonomischen Bedeutung

psychischer Erkrankungen steht allerdings ein Mangel an Daten zur Versorgungssituation psychisch Kranker gegenüber. Die Arbeitsgemeinschaft Psychiatrie der Obersten Landesgesundheitsbehörden empfahl deshalb, die Datenlage im Bereich psychischer Störungen zu verbessern. Auch der Sachverständigenrat für die Konzertierte Aktion im Gesundheitswesen kritisierte in seinem Gutachten zur Bedarfsgerechtigkeit und Wirtschaftlichkeit im deutschen Gesundheitswesen die Datenlage beispielsweise im Hinblick auf epidemiologisch gesicherte Vorkommenshäufigkeiten und Ausprägungen, auf der eine Feststellung von Über-, Unter- und Fehlversorgung aufsetzen muss.

Dem Mangel an repräsentativen Erhebungen zur Versorgungssituation soll die neue Studie abhelfen. Die gesundheitspolitische Bedeutung einer auf die Identifikation von Versorgungsdefiziten gerichteten Versorgungsforschung wird durch die

Beauftragung des Sachverständigenrats für die Konzertierte Aktion im Gesundheitswesen mit einer fortdauernden Erforschung von Versorgungsdefiziten dokumentiert. Bei der Vorstellung seines aktuellen Gutachtens zur Entwicklung im Gesundheitswesen hat der Sachverständigenrat im Jahre 2007 u. a. die sektorübergreifende Optimierung an den Schnittstellen von ambulantem und stationärem Sektor besonders angeregt. Hieraus ergibt sich der Bedarf, die Inanspruchnahme des Gesundheitswesens aufgrund psychischer Störungen unter besonderer Berücksichtigung regionaler Besonderheiten quantitativ und qualitativ genauer zu erfassen, sowie Schnittstellenprobleme bei der Versorgung psychisch Kranker zu identifizieren, die einer optimalen Versorgung im Wege stehen.

Zu den Zielen dieses Projekts gehört deshalb vor allem eine Analyse der Inanspruchnahme von ambulanten, teilstationären, stationären und rehabilitativen Leistungen durch Men-

schen mit psychischen Störungen. Dazu werden Routinedaten der gesetzlichen Krankenversicherungen und der Deutschen Rentenversicherung Bund ausgewertet, wobei etwa 20 Millionen Versicherte erfasst werden. Parameter wie Arbeitsunfähigkeit, Übergang in Erwerbsminderungsrenten und stationäre Wiederaufnahmeraten sollen in Beziehung gesetzt werden zu möglichen Prädiktoren ungünstiger Verläufe. Außerdem sind Schnittstellenprobleme an den Sektorengrenzen durch Analyse der Zeiträume zwischen ambulanter und stationärer Behandlung sowie des Ausmaßes der Umsetzung der Empfehlungen zur Weiterbehandlung aus den Rehabilitationskliniken zu ermitteln. Dabei sollen alters- und regionenspezifische Besonderheiten analysiert werden. Durch den flächendeckenden Forschungsansatz soll dabei aber auch umgekehrt gewährleistet werden, dass nicht aus regionalen Besonderheiten auf die allgemeine Situation fehlgeschossen wird und damit falsche Steuerungsimpulse generiert werden.

Ziel ist es, Faktoren insbesondere am Übergang zwischen den verschiede-

nen Versorgungssektoren zu identifizieren, die einer kontinuierlichen Behandlung im Wege stehen. Daraus und aus der Gegenüberstellung von Inanspruchnahme und Outcome-Parametern lassen sich Hinweise für Über-, Unter- und Fehlversorgung ermitteln. Für psychisch kranke Menschen sollen auf diesem Wege Möglichkeiten einer Optimierung sowohl im ambulanten als auch im stationären Versorgungsbereich identifiziert werden. Dabei wird erstmals der Rehabilitationsbereich mit dem ambulanten und stationären kurativen Versorgungsbereich in Beziehung gesetzt. Die hierbei gewonnenen Erkenntnisse werden daher auch von Bedeutung für die Träger gemeindepsychiatrischer Einrichtungen sein.

Wichtig ist die Wahrung des Datenschutzes im Rahmen des hier vorgestellten Projektes. Dem wird durch ein Datenschutzkonzept Rechnung getragen, das u. a. eine Pseudonymisierung der Daten vorsieht sowie eine Löschung nach Beendigung der Analysen. Das Projekt ist auf eine Laufzeit von einem Jahr ausgelegt, die ersten Ergebnisse werden daher Ende 2009 erwartet. ■



PROFESSOR DR. MED. WOLFGANG GAEBEL ist Direktor der Klinik und Poliklinik für Psychiatrie und Psychotherapie der Heinrich-Heine Universität Düsseldorf und Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde. Er ist Projektleiter der hier beschriebenen Studie zur Versorgungssituation psychisch kranker Menschen in Deutschland.
E-Mail: wolfgang.gaebel@uni-duesseldorf.de

Was versteht man eigentlich unter Versorgungsforschung?

Versorgungsforschung ist die wissenschaftliche Untersuchung der Versorgung von Einzelnen und der Bevölkerung mit gesundheitsrelevanten Dienstleistungen und Produkten unter Alltagsbedingungen. Dazu studiert die Versorgungsforschung wie Finanzierungssysteme, soziale und individuelle Faktoren, Organisationsstrukturen, Organisationsprozesse und Gesund-

heitstechnologien den Zugang der Patienten und Versicherten zur Kranken- und Gesundheitsversorgung sowie deren Ergebnisse (outcome), Qualität und Kosten beeinflussen. Gegenstand der Versorgungsforschung ist also die »letzte Meile« des Gesundheitssystems, sie zeichnet sich durch ihre besondere Nähe zur praktischen Patientenversorgung aus.

Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie
Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN)

Reinhardtstraße 14
10117 Berlin
Telefon 030 28096601, -02
Fax 030 28093816
E-Mail sekretariat@dgppn.de
Internet <http://www.dgppn.de>

LEBENSÄÄUME im Internet

Psychosoziale Hilfeleistungen schneller zugänglicb machen

VON JOHANN WERNER-KNEISSL

Das Internet ist eine zeitgemäÙe Informationsplattform. Für Träger der psychosozialen Arbeit ist das Medium auch eine Chance, ihr Leistungsangebot verständlicb im Netz darzustellen. Die LEBENSÄÄUME Offenbach haben die Herausforderung angenommen und ihre Website neu gestaltet.

Die Leistungsangebote bei LEBENSÄÄUME haben sich in den letzten Jahren stark verändert. Das klassische sozialpsychiatrische und einrichtungorientierte Betreuungsspektrum mit den Angeboten Wohnheim, Tagesstätte und Betreutes Wohnen besteht so nicht mehr. Vielfältige Leistungen werden heute von modernen Zentren angeboten und dort erbracht, wo sie gewünscht und gebraucht werden. Neu hinzu kamen die Bereiche Arbeit und Beschäftigung. Hierzu gehören die Vermittlung in Arbeit, eine Integrationsfirma

leicht zu beschreibende psychosoziale und sozialpsychiatrische Angebot verständlicb zu vermitteln? Wie kommen diese Hilfsangebote rechtzeitig dort an, wo sie dringend benötigt werden? Und wie kommuniziert man neue Leistungsangebote an hilfesuchende Menschen, die sich nicht fest an eine Einrichtung oder Maßnahme binden wollen und entsprechend ihren Bedürfnissen Einzelleistungen auswählen möchten?

Herkömmlicb informierten wir mit Broschüren und Handzetteln, die

angesprochenen Menschen erreichen. Das Internet bietet da vielfältigere Möglichkeiten: visuelle Ansprache durch Grafik und Design, hohe Aktualität von Texten und Bildern, aktuelle Nachrichten und Termine, interaktive Information und Beratung.

AUFBAU UND GESTALTUNG DER LEBENSÄÄUME-WEBSITE

In einer Arbeitsgruppe wurden in einem Zeitraum von zwei Jahren die Ideen zur Neugestaltung der Website der LEBENSÄÄUME zusammengetragen und diskutiert. Zur Umsetzung der konkreten Vorschläge wurde ein externes Grafik-Design-Büro beauftragt. Parallel dazu erstellte ein professioneller Porträtfotograf in den Betrieben hochwertige Bilder. Schritt für Schritt wurde mit dem Grafik-Designer an die Umsetzung herangegangen. Entscheidend war die Gestaltung einer einfachen und übersichtlichen Startseite, die den Benutzer über eine Titelleiste zu der konkreten Arbeit des Vereins, der Betriebsgesellschaften und der Tochtergesellschaften führen soll. Nachrichten und aktuelle Termine erhöhen die Aktualität der Startseite.

»Das Internet zwingt zur Konzentration auf das Wesentliche«

und die Essensversorgung in Schulen und Kindergärten. Und LEBENSÄÄUME entwickelt sich stetig weiter.

Aber wie stellt man es an, das nicht

Tagespresse und über unsere Kontakt- und Beratungsstellen. Broschüren und Handzettel nehmen viel Zeit in Anspruch und haben oft schon an Aktualität verloren, wenn sie die

The screenshot shows the homepage of 'Lebensräume Offenbach'. The browser address bar displays 'http://www.lebensraeume-of.de/'. The page features a logo with the text 'LEBENSRAEUME' and 'Soziale Dienste für Mensch und Gemeinschaft'. A navigation menu includes 'AKTUELLES', 'LEBENSRAEUME E.V.', 'LEBENSRAEUME GMBH', 'L-WERK GMBH', and 'KONTAKT'. Below the menu is a banner image showing people in a kitchen setting. The main content area is divided into three columns:

- Left Column:** A 'Startseite' button and a paragraph of introductory text: 'Willkommen auf der Website von LEBENSRAEUME. Wir sind ein gemeinnütziges Unternehmen und erbringen psychosoziale Dienste für Menschen in verschiedenen Lebenslagen. In Stadt und Kreis Offenbach kümmern wir uns mit gemeindepsychiatrischen Hilfen um Menschen, die psychisch erkrankt sind. Auch wenn andere gesundheitliche oder soziale Handicaps das Leben erschweren, sind wir gern für Sie da. Besonderen Wert legen wir dabei auf die Möglichkeit zur Teilhabe an der Gemeinschaft und am Arbeitsleben.' Below this is another paragraph: 'Sehen Sie auf den folgenden Seiten Näheres zu LEBENSRAEUME und seinen Diensten für Mensch und Gemeinschaft.'
- Middle Column:** A section titled 'Das Unternehmen' with text: 'LEBENSRAEUME ist ein bürgernaher, gemeinnütziger Verein, der Menschen mit Behinderung und Handicaps im Alltag und Arbeitsleben hilft. Die professionellen Dienste werden im Rahmen einer Betreuungsgesellschaft erbracht und in unseren Betrieben vor Ort regional umgesetzt.' It ends with a link: 'Lesen Sie hier mehr...'
- Right Column:** A section titled 'Aktuelles' with a list of recent events:
 - 15. Mai 2008: Zentrum Westkreis in Landen bezieht weitere Räumlichkeiten
 - 25. März 2008: Unser neuer Auftritt im Internet
 - Weitere Nachrichten...
 - 27. Mai 2008: Club Döbelsarten, 19-30 Uhr
 - 11. Juni 2008: Der Kochstiftel - Kleines Kochseminar für Junge und Jung gebliebene Männer, 15:00 Uhr
 - Weitere Aktuelles...

Mit großer Sorgfalt und hohem Abstimmungsaufwand ist die Gestaltung der Texte und die Auswahl des Bildmaterials betrieben worden. Die Texte sollten anspruchsvoll und verständlich zugleich sein, die Fotos eine klare Bildsprache transportieren. Fotos und Texte müssen dabei eine inhaltliche Einheit bilden.

Wichtige Vorgabe war eine übersichtliche Gestaltung der einzelnen Seiten. Sie dürfen nicht mit Informationen überfrachtet werden. Der Nutzer muss auf jeder Seite immer klar sehen können, wo er sich gerade befindet und er muss jeden anderen Punkt der Website über Navigationspunkte barrierefrei ansteuern können. Aufbau und Logik werden auf jeder neu geöffneten Seite beibehalten. Die Website soll nicht durch das

Öffnen von PDF-Dokumenten oder Ähnlichem verlassen werden müssen. Dies führt zu Verirrungen und zum möglichen Ausstieg aus der Website. Alle Texte und Bilder können direkt gelesen und betrachtet werden. Am Ende des Textes und über ein zentrales Download-Center besteht die Möglichkeit, hochwertige PDF-Dateien herunterzuladen oder zu drucken. Sie stellen auch das neue Werbe- und Imagematerial dar.

LEBENSRAEUME schaltete die neu gestaltete Website in diesem Frühjahr frei und hat im ersten Schritt die einzelnen Betriebe und deren Arbeitsfelder dargestellt. Nutzer sollen sich mit den beschriebenen Angeboten und den eingestellten Bildern einen ersten Eindruck über die konkrete Arbeit bei LEBENSRAEUME machen können.

Das Grafikdesign wurde von pict kommunikationsdesign in Frankfurt am Main gestaltet und wird stetig weiterentwickelt. Das Bildmaterial erstellte die Baumann-Fotografie in Frankfurt am Main und wird ebenfalls regelmäßig mit neuen Aufnahmen erweitert und angepasst.

ZUKUNFTSPÄNE

Heute stellt sich ein fünfköpfiges Redaktionsteam der Herausforderung, weitere geplante Aufgaben umzusetzen. Leistungsangebote von LEBENSRAEUME und Maßnahmen des Gesetzgebers werden verständlich für Nutzer, Angehörige und Kooperationspartner beschrieben. Für die Zukunft ist eine systematische Information anhand einer Themenspinne geplant. Auch soll eine interaktive Plattform aufgebaut werden, um ▶

beratende und begleitende Dienste online ausführen zu können. Und dann gilt es, weiter daran zu arbeiten, die tägliche Arbeit von mittlerweile rund 120 LEBENSRAÜME Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern auf der Website aktuell abzubilden. Damit machen wir es dann vielleicht besser als bisher möglich, dass hilfesusuchende Menschen zeitnah an die Information und Beratung kommen, die sie dringend zur Bewältigung in überfordernden Lebenszuständen benötigen. Und so kommen Sie zu unserer Seite: <http://www.lebensraume-of.de>. ■



JOHANN WERNER-KNEISSL wurde 1962 im Kurbiskernland Steiermark in Österreich geboren. Nach Handwerkslehre und Fachpflegeexamen arbeitete er in der Tagespflege Offenbach, holte das Abitur nach und studierte Germanistik, Philosophie und Romanistik in Frankfurt am Main. Nach dem Magisterabschluss war er tätig bei einer Frankfurter Anwaltssozietät im Bereich Informationsbeschaffung, danach in der Schwerbehindertenbetreuung in Frankfurt am Main. Seit 2005 arbeitet er bei LEBENSRAÜME Offenbach im Bereich Betreutes Wohnen, im März 2008 übernahm er die Leitung der Web-Redaktion der Organisation.

E-Mail
johann.werner-kneissl@leb-of.de

Worauf man bei der Gestaltung einer Website achten sollte

- übersichtliche Benutzeroberfläche
- barrierefreie Navigation
- verständliche Texte, klare Bildsprache
- Seiten nicht überfrachten
- kein Verlassen der Website durch PDF-Dokumente etc.
- Website sorgfältig aktuell halten
- Liebe zum Detail
- Geduld und Ausdauer

Eventuelle Anhänge: Auf die Bedeutung des Internets für Ratsuchende weist die Bundesarbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrtspflege in ihren Rahmenempfehlungen für Beratungsangebote im Internet vom März 2008 hin. Ihr zufolge ergänzen, erweitern und erleichtern Information und Beratung im Internet für Ratsuchende die Zugänge zum gesamten Leistungsangebot örtlicher Einrichtungen und Dienste.

Das Behindertengleichstellungsgesetz vom 1. Mai 2002 wurde um den § 11 »Barrierefreie Informationstechnik« erweitert. Demzufolge sind Internetauftritte mit den grafischen Programmoberflächen so zu gestalten, dass sie von behinderten Menschen grundsätzlich uneingeschränkt genutzt werden können.

Johann Werner-Kneißl



»Einfach (nur) menschlich!«

Die Auftaktveranstaltung der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche stand im Zeichen ihres 20-jährigen Bestehens

Die Frankfurter Psychiatriewoche ist nach zwei Jahrzehnten in der guten Stube der Stadt angekommen: Die Auftaktveranstaltung fand im Kaisersaal im Römer statt.

Der Festakt zum Jubiläum der Frankfurter Psychiatriewoche wurde im Rathaus der Stadt am 18. September 2008 mit allen protokollarischen Ehren gefeiert. Deshalb hatten – leider, wie manche Beobachter meinten (vgl. Interview Seite 11) – nur geladene Gäste Zugang.

Auch heute noch sind die »Werte in der Lebenswelt psychisch kranker Menschen« nicht immer selbstverständlich und oft umkämpft, wie es in der Einladung heißt. Doch trotz aller Ambivalenz bleibe festzustellen: Nach über 20 Jahren Psychiatriewoche sei diese von der Straße über manchen Hinterhof nun im Kaisersaal angekommen. Schon die respektablen öffentlichen Orte der Auftaktver-

anstaltung 2006 – Deutsche Nationalbibliothek – und 2007 – Hessischer Rundfunk – hätten die Richtung angezeigt, in die es gehe: Die Psychiatrie brauche sich nicht zu verstecken. Psychiatrie, das seien Menschen, die zu Stadt gehören genauso wie der Römer. Deshalb der Titel der Auftaktveranstaltung »Einfach (nur) menschlich!«

Die geladenen Gäste begrüßte für die Stadt Frankfurt am Main Stadträtin Erika Pfreundschuh und für die Fachgruppe Psychiatrie Nurcan Taskin vom Internationalen Familienzentrum. Die Moderation der Auftaktveranstaltung teilten sich Dr. Torsten Neubacher, geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Frankfurter Werkgemeinschaft e. V., ▶



und Dr. Dietmar Seehuber, Chefarzt in der Klinik Hohe Mark. Beide Einrichtungen hatten die organisatorische Verantwortung für die Auftaktveranstaltung übernommen.

Wolfgang Schrank vom Frankfurter Verein für soziale Heimstätten und Steffen Hensel von der Frankfurter Werkgemeinschaft, zwei Urgesteine der Frankfurter Gemeindepsychiatrie, ließen im Gespräch die Geschichte der Sozialpsychiatrie und der Frankfurter Psychiatriewoche Revue passieren. Einem Ausblick auf künftige Herausforderung der Gemeindepsychiatrie widmete sich die Talkrunde mit Artur Diethelm vom Bamberger Hof, Kurt Heilbronn vom Internationalen Familienzentrum, Edelgard Nolting von der Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main sowie Dagmar Zielasch und Wolfgang Grienitz von der Frankfurter Werkgemeinschaft.

Die Tanzgruppe GANGART der Frankfurter Werkgemeinschaft unter der Leitung von Christianne Jaquet und Patricia Leinhos überbrachte den Festgästen in einer »Bewegungsaktion« die Bitte, dass alle gemeinsam – Betroffene, Angehörige, professionelle Helfer, Träger, Politik und Bürgerschaft – sich weiterhin für eine mitmenschliche und solidarische Integration von psychisch und seelisch kranken Menschen einsetzen möchten. Mitwirkende dieser Vorführung waren Werner Gebauer, Helene Horak, Dietmar Lipinski, Regina Matzke, Ulrike Moog-Dolar, Pasquale Placentra, Wolfram Ritter, Maria Sanchez-Meo.

Einen »etwas anderen Festvortrag« hielt Rainer Dachselt, Kabarettist und Autor des Hessischen Rundfunks. Den Kaisersaal mit seinen Gemälden aller 52 Kaiser des Heiligen Römischen Reichs fand er als Treffpunkt für eine Psychiatrieveranstaltung einen wirklich passenden Ort: »Ich bitte Sie, einmal mit mir an die Wand zu schauen. Was sehen wir? Männer, die aus Jähzorn, ganze Landstriche verwüsten. Männer, die aus Eifersucht und Misstrauen ihre eigene Familie umbringen. Männer, die sich in fantastische Kostüme hüllen und verlangen, dass man vor ihnen auf die Knie fällt. Oder anders gesagt: 1200 Jahre Psychiatriegeschichte blicken auf uns herab.«

Vertreter der Gemeindepsychiatrie überreichten zum Abschluss der Festveranstaltung Dr. Gerd-Roland Bergner vom Stadtgesundheitsamt einige großformatige Abbildungen mit Titelseiten der Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie »Treffpunkte«. Diese Poster sollen künftig in den neuen Räumlichkeiten des Stadtgesundheitsamtes ihren Platz finden. Mit dem Geschenk ist der Dank und der Wunsch für eine gute partnerschaftliche Zusammenarbeit der Frankfurter Gemeindepsychiatrie mit der Stadt Frankfurt am Main verbunden.

Zwischen den einzelnen Ansprachen und Gesprächen sorgte die Band der Klinik Hohe Mark mit Rainer Jung, Annette Lenhard, Johannes Lenhard, Dietmar Seehuber und Hans Werner Horn für musikalische Unterhaltung – und brachte zwischendurch den voll besetzten Kaisersaal zum Tanzen. ■

Geschlossene Psychiatrie im Römer?

Die Eröffnungsveranstaltung der diesjährigen Psychiatriewoche fand im Kaisersaal im Römer statt. Das Thema Psychiatrie sei damit in der Öffentlichkeit angekommen, freuten sich viele. Allerdings hatten bei der Auftaktveranstaltung nur geladene Gäste Zutritt. Gerhard Pfannendörfer von den »Treffpunkten« befragte dazu Gottfried Cramer von der Klinik Hohe Mark, die zusammen mit der Frankfurter Werkgemeinschaft die Veranstalter der Eröffnungsfeier waren.

Treffpunkte: Eine geschlossene Veranstaltung, um die Öffnung der Psychiatrie zu feiern – ist das nicht ein Widerspruch?

Gottfried Cramer: Nein, dies ist kein Widerspruch, es sei denn man konstruiert ihn. Dann wären wir beim Thema »Selbst-Stigmatisierung der Psychiatrie«. Denn nur weil aus vorgegebenen organisatorischen Gründen ein Reglement zur Verteilung begrenzter Plätze gefunden werden musste, sollte dies nicht als stigmatisierend definiert werden, wie es die Frage suggeriert. Solch eine Veranstaltungsorganisation wie am 18. September 2008 im Römer trifft dort alle gesellschaftlichen Gruppen. Und gerade hierin wird doch eine Gleichbehandlung und Akzeptanz von Präsenz der Psychiatrie im Herzen der Stadt deutlich. Im Übrigen haben wir für die Verteilung der begrenzten Plätze eine repräsentative Lösung gesucht. Von einer geschlossenen Veranstaltung im Sinne von Ausgrenzung kann also gar nicht gesprochen werden. Alle Gäste waren, wenn Sie so wollen, Delegierte ihre Gruppen, Vereine, Initiativen und Einrichtungen. Die »Psychiatrie« Frankfurts war repräsentativ vertreten. Und das war gut so und meines Erachtens sehr gelungen.

Treffpunkte: Welchen Einfluss nahmen die Oberbürgermeisterin und das Hauptamt der Stadt Frankfurt am Main, zuständig für das Protokoll im Römer, auf das Programm und die Rahmenbedingungen der Eröffnungsveranstaltung der diesjährigen Psychiatriewoche?

Gottfried Cramer: Zunächst war es eine Entscheidung der Vorbereitungsgruppe selbst, sich in den Einfluss des städ-

tischen Protokolls zu begeben, und um die Schirmherrschaft der Oberbürgermeisterin sowie um die Location Römer zu bitten. Doch das Protokoll überraschte auch uns, und der Abstimmungsaufwand war hoch. In der Tat konnten wir beispielsweise an der Sitzordnung nichts ändern und ebenso oblag die offizielle Begrüßung der Stadt als Hausherrin. Auch das ausgelegte Programm musste erst über den Tisch des Protokollamtes. Doch das berührte lediglich formale Aspekte, die alle Veranstaltungen dort betreffen. Auch die Frankfurter Eintracht wird sich danach richten müssen, sollte Sie – so wir alle wünschen – wieder mal etwas zu feiern haben und in den Römer wollen. Inhaltlich – und das ist wesentlich – hatten wir überhaupt keine Einflussnahme erlebt. Im Gegenteil, wir konnten das Programm in aller Freiheit so gestalten, wie wir es wollten.

Treffpunkte: In der Psychiatrie spielen Suchtfragen eine große Rolle. War es unter diesem Aspekt besonders glücklich, eine Apfelweinfirma als Sponsor der Eröffnungsveranstaltung der Psychiatriewoche zu präsentieren?

Gottfried Cramer: Alexander Mitscherlich hat einmal gesagt, dass glücklich sein, bzw. Glück, das Zusammentreffen von Fantasie und Wirklichkeit sei. Für Ihre Frage bedeutet dies aus meiner Sicht, dass sich die schöne Vorstellung einer reinen und abstinenter Welt mit der Realität ihres Gegenteils produktiv arrangieren muss. In diesem Sinn haben wir in »Äpfelwoi-Gerippten« von Possmann gesponserte alkoholfreie Apfelschorle serviert. Ich habe an dem Abend dann viele glückliche Gesichter gesehen. ■

Mit Bodenständigkeit und Realitätssinn

Ein »Treffpunkte«-Interview mit Wolfgang Schrank über zwanzig Jahre Frankfurter Psychiatriewoche

Vor zwanzig Jahren, im Herbst 1988, ging sie das erste Mal über die Bühne: die Frankfurter Psychiatriewoche. Hunderte von Seminaren, Workshops, Treffen, Tagen der offenen Tür und Festen haben seither jeden September stattgefunden. Tausende von Menschen mit einer psychischen Erkrankung, Angehörigen, Fachkräften und interessierten Bürgerinnen und Bürgern haben an den Veranstaltungen teilgenommen – Zeit für einen Blick zurück und in die Zukunft der Frankfurter Psychiatriewoche. Wir sprachen darüber mit Wolfgang Schrank vom Frankfurter Verein für soziale Heimstätten e. V., der die Frankfurter Psychiatriewoche mitbegründet und zwei Jahrzehnte lang begleitet hat.

Treffpunkte: Wie kam es zu der Idee, in Frankfurt am Main eine Psychiatriewoche zu organisieren? War bereits im Jahre 1988 an eine jährlich zu wiederholende Veranstaltungsreihe gedacht worden?

Wolfgang Schrank: Nach langen Diskussionen in der Fachgruppe Psychiatrie der Psychosozialen Arbeitsgemeinschaft Frankfurt am Main war eine ausreichende Anzahl von Akteuren bereit, sich mit eigenen Ideen und Veranstaltungen an solch einer Gemeinschaftsaktivität zu beteiligen.

Treffpunkte: Welche Personen waren damals noch aktiv in der Frankfurter Gemeindepsychiatrie?

Wolfgang Schrank: Wesentliche Anstöße – auch zur Durchführung der ersten Frankfurter Psychiatriewoche – kamen von Christof Streidl, der zu dieser Zeit Psychiater am Stadtgesundheitsamt war und viel für die gemeinsame Willensbildung und fachliche Entwicklung in unserer Stadt getan hat. Der leider bei einem Verkehrsunfall im Jahre 1992 tödlich verunglückte Streidl war übrigens auch Mitinitiator der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main und Gründer der Zeitschrift »Treffpunkte«. Von einer jährlich zu wiederholenden Veranstaltungsreihe unter der Dachmarke »Frankfurter Psychiatriewoche« hat man damals vielleicht geträumt, wirklich damit gerechnet hat wohl zu diesem Zeitpunkt niemand.

Treffpunkte: Sind bei der heutigen Event-Kultur solche thematisch eng ausgerichteten Feste, Tage der offenen Tür

und Diskussionsveranstaltungen wie in der Frankfurter Psychiatriewoche überhaupt noch konkurrenzfähig?

Wolfgang Schrank: Ich sehe die Frankfurter Psychiatriewoche nicht als Teil dieser Event-Kultur – zum Glück! Die Psychiatriewoche, und mit ihr der darin geführte fachliche und sozialpolitische Diskurs in unserer Stadt, hat sich ein gutes Stück Bodenständigkeit und Realitätssinn bewahrt. Die sehr gute Inanspruchnahme und Beteiligung an den doch unterschiedlichen Veranstaltungen über so eine lange Zeit zeigt, dass wir mit den Diskussions- und Informationsangeboten richtig liegen.

»Die Selbstorganisation der Frankfurter Psychiatriewoche ist ein Garant für ihr Fortbestehen und ihre Akzeptanz«

Treffpunkte: Glauben Sie, dass durch die Psychiatriewoche über die Betroffenen, ihre Angehörigen und das Fachpublikum hinaus, Frankfurter Bürgerinnen und Bürger für die Anliegen der Gemeindepsychiatrie erreicht werden konnten?



WOLFGANG SCHRANK (58)

ist Abteilungsleiter »Psychiatrie« und Mitglied der Geschäftsleitung des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V. Die Organisation unterhält im Rhein-Main-Gebiet ambulante und stationäre Angebote für obdachlose, psychisch kranke, für suchtkranke und für behinderte Menschen. Geboren wurde Wolfgang Schrank in Niederbayern, wo er nach der mittleren Reife den Beruf des Maschinenbauers erlernte. Am »Seminar für Politik« der Volkshochschule Frankfurt am Main holte er das Abitur nach. Seit 1972 ist er in verschiedenen Funktionen Mitarbeiter in Einrichtungen der Gemeindepsychiatrie in Frankfurt am Main.

Wolfgang Schrank: Davon bin ich fest überzeugt. Und Gespräche und Anfragen bestätigen mir diese Meinung immer wieder.

Treffpunkte: Was ist für Sie eigentlich das Besondere an der Frankfurter Psychiatriewoche?

Wolfgang Schrank: Das Besondere an der Psychiatriewoche sollte eigentlich gerade sein, dass sie nichts Besonderes ist: Die Themen, Formen und Akteure spiegeln die Gemeindepsychiatrie wieder, wie sie mehr oder weniger in der ganzen Republik aufgestellt ist. In Frankfurt am

Main sorgt zudem die – vor allem durch die Fachgruppe Psychiatrie bewirkte – gute Kooperation aller Akteure dafür, dass es seit zwanzig Jahren möglich ist, regelmäßig eine solche Gemeinschaftsleistung zu stemmen – neben dem Alltagsgeschäft und bei allen Unterschieden im jeweils eigenen fachlichen Arbeitsansatz. Und das geschieht freiwillig, ohne aufwendige Steuerung und im besten Sinne selbstorganisiert.

Treffpunkte: Was war in den zwanzig Jahren der Frankfurter Psychiatriewoche für Sie persönlich das enttäuschendste, was das erfreulichste Erlebnis? ▶

Wolfgang Schrank: Ich fand diese vielfältigen Wochen immer anregend und hilfreich – vor allem die Begegnungen mit den Menschen in dieser Stadt. Ein besonders enttäuschendes oder erfreuliches Erlebnis fällt mir da nicht ein.

Treffpunkte: Was sollte an der Frankfurter Psychiatriewoche keinesfalls, was müsste dringend geändert werden?

Wolfgang Schrank: Die vielfältige selbstorganisierte Basis der Psychiatriewoche ist meine Meinung nach der Garant für ihr Fortbestehen und für ihre Akzeptanz, dies sollte keinesfalls geändert werden. Ändern sollte sich dringend die finanzielle Unterstützung durch die Stadt Frankfurt am Main. Die Frankfurter Psychiatriewoche ist im besten Sinne Teil der gemeindepsychiatrischen Öffentlichkeits-

arbeit: niederschwellig, nicht stigmatisierend, von hoher Akzeptanz. Der finanzielle Betrag, mit dem die Stadt diese Woche bisher unterstützt, steht in keinem Verhältnis zu Aufwand, Wirkung und Qualität.

Treffpunkte: Was ist Ihr Wunsch für die nächsten zwanzig Jahre der Frankfurter Psychiatriewoche?

Wolfgang Schrank: Dass sie so gut werden wie die erste Halbzeit. Und dass die in Frankfurt am Main entwickelten Konzepte und Strukturen in unserem Bundesland besser beachtet und stärker in die landesweite Debatte und Entwicklung der Gemeindepsychiatrie hineinwirken.

Das Interview führte Gerhard Pfannendörfer. ■

Liebe braucht Abgrenzung

Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen feiert während der Psychiatriewoche 20-jähriges Bestehen

Die Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen, Freunde und Förderer psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main e. V. wurde – wie die Frankfurter Psychiatriewoche – vor zwanzig Jahren gegründet. Diesem Zusammentreffen sollte denn auch während der Psychiatriewoche mit einem Vortrag und einer anschließenden Feier gedacht werden.

»Angehörige zwischen Liebe und Abgrenzung« sollte der Vortrag des Arztes Dr. Manfred Ziepert lauten, der lange Jahre in der geschlossenen Psychiatrie gearbeitet und nun eine eigene Praxis in Jena führt. Bevor er jedoch mit seinen Ausführungen begann, erfreute der passionierte Klavierspieler spontan die Zuhörer durch eine Chopin-Ballade, weil er bei seinem Eintreffen im Versammlungssaal der katholischen St. Antonius-Gemeinde im Frankfurter Westend einen Konzertflügel entdeckt hatte.

Seine Ausführungen begann er mit der Schilderung dramatischer Situationen, die er als Arzt in der geschlossenen Abteilung eines Psychiatrischen Krankenhauses immer wieder erleben musste. So wenn ein akut psychisch Erkrankter mit Blaulicht und Polizeieskorte in die Klinik gebracht wurde – und die Angehörigen hatten das in die Wege geleitet! Auf der einen Seite der Kranke: Ihr habt mich verraten. Ich werde abgeschoben, damit ich hier kaputtgehe. Und auf der anderen Seite die Angehörigen, die tage- oder wochenlang Aggressionen aushalten mussten, Angst um das Leben des Kranken ausstanden und schließlich in ihrer Ratlosigkeit den Notarzt oder die Polizei alarmierten. Ihre Schuldgefühle seien dann so schlimm wie alles andere, was sie schon durchgemacht haben. Und wenn sich die Angehörigen losreißen und der Kranke blickt sie noch einmal an, voller Angst, voller Verzweiflung – solch einen Blick vergisst man nicht. »Ich stand oft daneben in solchen Momenten«, erzählt der Referent.

Liebe und Abgrenzung – ein Widerspruch? Nein, im Gegenteil, meint Manfred Ziepert und gibt den betroffenen Angehörigen zwei Regeln mit auf den Weg: Grenzen Sie sich rechtzeitig ab, auch wenn es wehtut! Und suchen

Sie danach die Verständigung. Machen Sie deutlich, warum Sie nicht anders konnten. Und hören Sie sich in Ruhe noch einmal an, wie kränkend und beängstigend die Situation für den Kranken war.

»Zwei Regeln können Angehörigen helfen«

Manchmal gibt es auch Menschen, warnt Ziepert aufgrund seiner Erfahrungen als Psychiater, die ihre Krankheit ausnutzen. Der Kranke lässt sich dann beispielsweise bedienen. Er tut nur, was ihm Spaß macht. Wenn man etwas von ihm verlangt oder ihn zur Rede stellen, macht er deutlich, dass er ja schließlich krank sei. Vom Gefühl her ärgere man sich, der Verstand sage: »Er kann ja nichts dafür.« Hier sei wohl der Ausdruck »Waffen des Wahnsinns« angebracht, so Ziepert. Kranke erlitten eben nicht nur ihre Erkrankung, sie nutzten sie auch und setzten sie ein zu ihrem Vorteil. Sie erkannten schnell ihre Macht, wenn die Krankheit stets und ständig als Entschuldigung akzeptiert werde. Kranke seien nicht von Natur aus nur unschuldig oder edel. Nun sei es im Einzelfall schwer zu ▶



Edelgard Nolting, die Vorsitzende der Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen in Frankfurt am Main, begrüßte die rund 80 Besucher der Veranstaltung über Liebe und Abgrenzung während der Psychiatriewoche.

unterscheiden, was ein Kranker gerade kann oder nicht kann. Es sei auch richtig, dass Kranke es oft schwerer haben, sich zu steuern oder sich zu etwas aufzuraffen. Das könne jedoch nicht heißen, dass sie dazu außerstande seien. Ziepert empfiehlt in solch einem Fall den Angehörigen: »Mitleid und Misstrauen wollen abgewogen sein. Es muss Klarheit im täglichen Zusammensein angestrebt werden, inwiefern Hilfe notwendig ist oder ob Sie sich verweigern, sich schützen, klare Forderungen stellen müssen. Angehörige, die sich nur ausgenützt fühlen, sind irgendwann ausgebrannt und können den Kranken nicht mehr lieben.«

Eine der der schrecklichsten und schmerzlichsten Erfahrungen, die Angehörigen passieren könne, sei ein Suizidversuch oder gar eine Selbsttötung eines Kranken. Das führe zu namenlosen Entsetzen, Verzweiflung, Schmerz – auch zu Schuldgefühl: »Habe ich zu wenig getan? Hätte ich doch eine Klinikeinweisung veranlassen sollen? Und wenn es in der Klinik passiert: »Hätte ich ihn nicht doch zu Hause behalten sollen?« Die Gedanken gingen im Kreise, sie quälten. Es kämen aber auch Fragen auf an den, der sich das Leben nahm. Wie konntest du dich so davonstehlen? Uns so im Stich lassen? Man traue sich kaum, so etwas zu denken, aber es drängt sich auf. Auch in solche einer Situation sei Abgrenzung nötig. Der Rat des Referenten: Versöhne dich mit dem, der sich das Leben nahm. Versöhne dich mit dir selbst. Dann kannst du den Anderen trotz allem in liebender Erinnerung behalten und – nach der Zeit des Schmerzes und der Trauer – auch wieder Freude am Leben finden.

Abschließend skizzierte der Referent die Gefühle, die Abgrenzung ermöglichen und behindern: Ohnmacht und

Hilflosigkeit; Schuldgefühl, Trauer, Zorn. Liebe und Abgrenzung, so sein Resümee, seien nur scheinbar ein Gegensatz. Sie gehörten zusammen – nicht nur in der Beziehung zu psychisch Kranken, aber hier ganz besonders. Liebe und Abgrenzung seien wie die zwei Seiten einer Medaille, wie der Wechsel zwischen Tag und Nacht. ■

Gerhard Pfannendörfer

Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen, Freunde und Förderer psychisch kranker Menschen

Die Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen, Freunde und Förderer psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main e. V. wurde im Jahre 1988 gegründet. Der gemeinnützige Verein bietet telefonische und persönliche Beratung für Angehörige an, die ein psychisch krankes Familienmitglied haben.

Arbeitsgemeinschaft der Angehörigen, Freunde und Förderer psychisch kranker Menschen in Frankfurt am Main e. V.

Nachbarschaftszentrum Ostend

Uhlandstraße 50

60314 Frankfurt am Main

Telefon 069 439645

Fax 069 436972

E-Mail angehoerige@googlemail.com

Internet <http://www.angehoerige-frankfurt.de>

»Jeder muss selbst entscheiden«

Eine Informationsveranstaltung stellte neue Entwicklungen in der Behandlung mit Neuroleptika vor

VON CHRISTEL GILCHER

Neuroleptika werden vor allem zur Behandlung von Psychosen eingesetzt. Lange Zeit standen diese teilweise hochwirksamen Medikamente unter dem Generalverdacht, als »chemische Keule« eingesetzt zu werden.

Dieser Vorwurf ist heute weitgehend unberechtigt, doch das Problem der lästigen und die Lebensqualität oft stark einschränkenden Nebenwirkungen bleibt, wie eine Veranstaltung während der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche zeigte.

Neuroleptika – oder neuerdings »Antipsychotika« – werden eingesetzt um Symptome wie Zwänge, Erregungszustände, Wahnsinnsymptome und Aggressivität zu behandeln, aber auch zur Linderung bei anderen Krankheiten.

Etwa 50 Interessierte hatten sich im RehaZentrum Niederrad zu einer Veranstaltung während der 20. Frankfurter Psychiatriewoche zu diesem brisanten Thema eingefunden. Das Niederräder Haus ist eine stationäre Einrichtung des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten e. V. und dient der sozialen Integration psychisch behinderter Menschen, bei denen besondere soziale Schwierigkeiten bestehen. Der Neurologe und Psychiater Dr. Peter Zimmer, Konsiliararzt des Reha-Zentrums Niederrad, stellte in einem gut strukturierten und auch für medizinische Laien verständlichen Vortrag die neuesten Erkenntnisse über Psychopharmaka vor und beantwortete anschließend viele Fragen aus dem Publikum zu diesem Thema.

Bei akuter Erkrankung werden Medikamente verabreicht, um die Krise zu überwinden. Anschließend ist es, so der Referent, ratsam die Medikamente weiter einzunehmen, um eine erneute Krankheitskrise zu verhindern. In Vergleichsgruppen wurde festgestellt: Menschen, die nach einer Erkrankung weitere Medikamente zur Nachbehandlung ablehnten, schafften es nicht, rechtzeitig vor einem erneuten Ausbruch der Krankheit die medizinisch angezeigten Medikamente zu nehmen, um die Krise zu verhindern.

Abgeschreckt von den Nebenwirkungen setzen drei Vier-

tel aller Erkrankten die Neuroleptika nach der Krise ab und hoffen, nicht wieder zu erkranken. Die Nebenwirkungen sind bei den klassischen Medikamenten (z. B. Haldol, Fluanxol, Truxal, Dominal) bei jahrzehntelanger Einnahme für viele Menschen schwerwiegend. Es können Bewegungsstörungen im Gesichtsbereich (Zuckungen), motorische Unruhezustände oder Bewegungsstörungen an Armen oder Beinen auftreten.

»Als Regel kann gelten: Je besser die Wirkungen eines Medikamentes, desto größer die Gefahr von Nebenwirkungen«

In den 1970er Jahren wurden neue »atypische Medikamente« in der Behandlung eingesetzt, die sich in ihrer Wirkung unterscheiden. Die niederpotenten Neuroleptika – u. a. Dominal – machen müde und sind weniger wirksam bei produktivpsychotischen Symptomatikern. Mittelpotente Neuroleptika – beispielsweise Ieponex, Seroquel und Zyprexa – sind antipsychotisch wirksam, bei ihnen wird der Patient nicht ganz so müde wie bei niederpotenten ▶



Der Neurologe und Psychiater Dr. Peter Zimmer berichtete während der diesjährigen Frankfurter Psychiatriewoche im Reha-Zentrum Niederrad über neue Erkenntnisse über Psychopharmaka und stellte sich den kritischen Fragen des Publikums.

Medikamenten. Hochpotente Neuroleptika – beispielsweise Haldol, Fluanxol und Neurocil – sind stark antipsychotisch wirksam und machen nicht müde.

Die Nebenwirkungen hängen eng mit der Wirkung des Medikamentes selbst zusammen. Je höher die Potenz umso stärker die Nebenwirkung. Störend werden vor allem empfunden: Müdigkeit, verlangsamte Reaktion, Gewichtszunahme, Durchblutungsstörungen, sexuelle Funktionsstörungen, Konzentrationseinschränkungen (Fahrtüchtigkeit ist gefährdet), Steifheit, Bewegungsstörungen, Krämpfe (z. B. Zunge, Augen, Halsmuskulatur), Trippeln, Sitzunruhe, Grimassen ziehen, Zunge herausstrecken – nur um einige zu nennen.

In der abschließenden Fragerunde ging es bei dieser informativen Veranstaltung denn auch vor allem um die Nebenwirkungen: Kann das Medikament Akineton, das eigentlich gegen Nebenwirkungen eingesetzt wird, selbst auch Nebenwirkungen erzeugen? Können Neuroleptika wirklich heilen? Warum müssen manche Menschen so viele Medikamente einnehmen und keines wirkt? Wie verträgt sich der Alkohol, das Rauchen mit den Tabletten? Bleiben die Nebenwirkungen für immer? Dr. Peter Zimmer beantwortete mit Geduld und Fingerspitzengefühl jede Frage ausführlich.

Als Resümee kann gelten: Letztlich muss jeder selbst entscheiden, wie viele Nebenwirkungen er in Kauf nehmen will, um seinen psychischen Zustand zu erleichtern – oder ob er lieber mit den Symptomen leben will. Der Arzt kann aufklären und Fragen beantworten, die Entscheidung

kann er aber dem Patienten nicht abnehmen. Und: Medikamente sind nur ein Bauteil der Behandlung der psychischen Erkrankung. Natürlich, so der Referent, müssen viele weitere Maßnahmen im Leben und im Umfeld eines Menschen mit einer psychischen Krankheit ergriffen werden, damit er die Erkrankung überwinden kann oder lernt, sie im Zaum zu halten und mit ihr zu leben. ■



CHRISTEL GILCHER

ist Koordinatorin des Betreuten Wohnens bei der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. und Mitglied im Redaktionsteam der Zeitschrift »Treffpunkte«.

E-Mail
christel.gilcher@bsf-frankfurt.de

Vom Nutzen der Schizophrenie

Psychiatrisch-philosophischer Workshop während der Frankfurter Psychiatriewoche

VON HENNING BÖKE

»Metaphysische Anfangsgründe psychotischen In-der-Welt-Seins«:
Wer hätte gedacht, dass eine Veranstaltung im Rahmen der Psychiatriewoche mit einem derart sperrigen, auf die Philosophen Kant und Heidegger anspielenden Titel auf großes Interesse stößt? Dr. Wolfgang Hasselbeck von Verein »Soteria für Frankfurt« beschäftigt sich als Psychiater mit den philosophischen Fragen, die ins Spiel kommen, wenn wir bestimmte Gedanken als »vernünftig« und »realistisch«, andere hingegen als »krank«, »gestört«, »wahnhaft« bezeichnen.

»Soteria« ist ein alternatives Konzept zur Behandlung psychischer Erkrankungen, das auf dem Ansatz beruht, den Patienten als denkendes Wesen ernst zu nehmen und ihn durch die Psychose zu begleiten, wobei der Einsatz von Medikamenten auf ein Minimum beschränkt wird. Dem liegt die Kernfrage zugrunde: Ist eine Psychose bloß eine individuelle Funktionsstörung, die durch eine chemische Reparatur des Nervensystems zu beheben ist, oder ist das, was Menschen im Zustand der Psychose widerfährt, relevant für die Allgemeinheit? Warum schließen wir bestimmte Menschen, die uns mit ungewohnten, für die Mehrheit »unverständlichen« Erlebniswelten konfrontieren, als »krank« aus der Gemeinschaft aus?

Dr. Hasselbeck stellte diese Fragen zur Diskussion, indem er zunächst eine historische Einführung in die Entwicklung des Verhältnisses von Philosophie und Psychiatrie gab. Ausgangspunkt war eine Betrachtung über Emanuel Swedenborg, einen Gelehrten des 18. Jahrhunderts, der zunächst mit nüchtern-rationalen wissenschaftlichen Arbeiten hervortrat, unter anderem auf dem Gebiet der Hirnforschung. In seiner späteren Lebensphase konzentrierte Swedenborg sich jedoch auf die Niederschrift religiöser Visionen und Jenseiterfahrungen, derentwegen der herausragende Aufklärungsphilosoph Immanuel Kant ihn als verrückten »Geisterseher« verspottete. Im 20. Jahrhundert hat der Psychiater und Philosoph Karl Jaspers Swedenborgs Schilderungen als Ausdruck von Schizophrenie eingeschätzt. Das aufgeklärte Weltbild, dem wir die wissenschaftlichen Grundlagen unserer Zivilisation verdanken, setzte sich durch, indem Wahrnehmungsweisen, die sich nicht den zur Norm erhobenen Regeln von

Rationalität fügen, pathologisiert und letztlich biomedizinisch zum Ausfluss hirnorganischer Defekte erklärt werden. Andererseits gibt es aber Menschen, die durch solche »psychotischen« Erfahrungen zu kultureller Produktivität befähigt sind.

»Psychotische Erfahrungen können zu kultureller Produktivität befähigen«

Exemplarisch dafür wurden Texte des amerikanischen Science-Fiction-Autors Philip K. Dick (1928–1982) vorgestellt, der solche Erfahrungen in einer reflektierten Weise verarbeitet hat. In der Erzählung »Foster, du bist tot« entwirft Dick inmitten des politischen Reizklimas des Kalten Kriegs um 1970 ein surreales Szenario, in dem es als »normales« und »richtiges« soziales Verhalten gilt, dass jeder sich seinen privaten Atombunker anschafft, um einen befürchteten Krieg überleben zu können. Das Geschäft mit der Angst floriert. Ein kleiner Junge, dessen eigenbrötlicher Vater einerseits den Unsinn dieser Hysterie sachlich durchschaut und andererseits auch nicht die

finanziellen Mittel für den Erwerb eines Bunkers hat, leidet unter seinem dadurch verursachten Außenseitertum. Wer ist «normal», wenn die Gesellschaft selbst offensichtlich «verrückt» ist? Ist es »verrückt«, sich einem solchen Druck nicht zu beugen, oder ist der Unangepasste der Vernünftige? Wer hilft dem Kind, das diesem Konflikt ausgesetzt ist?

Dick hatte später nach einer Reihe von Versuchen mit Drogen und einer zahnärztlichen Behandlung Gotteserfahrungen. Für den Rest seines Lebens versuchte er herauszufinden, ob es sich um psychotische Halluzinationen handelte oder tatsächlich Gott zu ihm gesprochen hat. Ein »infiniter Regress« hat ihn immer wieder, in Abwägung aller Erklärungsansätze, zu der Sichtweise geführt, dass eine Begegnung mit dem Unendlichen stattgefunden habe. Ist das »krank«?

Die lebhafteste Diskussion zeigte, dass hier tatsächlich ein Kernproblem der Psychiatrie berührt ist, das in der Betriebsamkeit einer kausalmechanisch und reduktionistisch orientierten wissenschaftlichen und therapeutischen Praxis verdrängt wird. Der medizinische Mainstream nimmt an, dass Menschen, denen es an seelischer Funktionstüchtigkeit fehlt, repariert werden müssen wie Maschinen, ohne dass die Frage nach sozialer und individueller Sinnhaftigkeit überhaupt ins Blickfeld kommt. Im Gegenzug boomt heute die Esoterik-Branche, die die Verweigerung von Reflexion und die Konstruktion von gegen Aufklärung immunen Parallelwelten als Heilmittel anpreist. Ein vernünftiger Umgang mit psychischem Leiden hätte hingegen die Erfahrungen von Menschen, denen es an «normaler» Funktionsfähigkeit gebricht, ernst zu nehmen und zu fragen, was sie uns zu sagen haben, welche spezifischen Sensibilitäten aus ihnen sprechen.

Den »Nutzen der Schizophrenie« bestimmte Wolfgang Hasselbeck darin, dass sie es ermöglicht, Konventionen zu durchbrechen und den Common sense, den Mehrheiten unreflektiert als »vernünftig« hinnehmen, zu hinterfragen. Die Psychose wäre demnach nicht auszugrenzen. Stattdessen wäre ihr Wert für die Allgemeinheit anzuerkennen. Vernunft wäre in diesem Sinne durch Dialog herzustellen statt durch Ausschluss. ■



HENNING BÖKE

ist Mitglied des Vorstands von Autismus Rhein-Main e. V. Sein Engagement im Bereich Autismus ergibt sich daraus, dass er selbst das Asperger-Syndrom hat. Als Philosoph und Sozialwissenschaftler beschäftigt er sich vor allem mit den gesellschaftlichen Hintergründen von »Normalität« und »Abweichung«. Er ist Mitglied im Redaktionsteam der Zeitschrift »Treffpunkte«. Internet <http://www.autismus-rhein-main.de>

Wenn der Computer zum besten Freund wird

Spiel- und Internetsucht bei Jugendlichen – Hype oder neue Krankheit?

VON TOBIAS STEGMANN

Der 15-jährige Marko sitzt Tag und Nacht vor seinem Computer. Selbst zu den Mahlzeiten will er sein Zimmer nicht mehr verlassen. Seine Freunde hat er schon lange nicht mehr gesehen. In der Schule ist seine Versetzung gefährdet. Was um ihn herum passiert, interessiert ihn schon lange nicht mehr. Wenn ihn seine Eltern darauf ansprechen, reagiert er aggressiv und wütend. Eine Veranstaltung des Frankfurter Stadtgesundheitsamts informierte während der diesjährigen Psychiatriewoche über Symptome und Behandlungsmöglichkeiten bei Computerspiel- und Internetsucht.

Eltern, Lehrer und Erzieher sind fasziniert und ratlos. Wie magisch scheinen Kinder und Jugendliche von den neuesten elektronischen Medien angezogen zu werden. Sie eignen sich scheinbar mühelos die Handhabung neuer Geräte an und verfolgen interessiert die letzte technische Entwicklung. Elektronikmärkte und Computerspielmessen sind Publikumsmagneten.

Mit der Zunahme der Verfügbarkeit nimmt die Beschäftigungsdauer mit Fernseher, Mobiltelefon, MP3-Player, Computer und Internet zu. Besonders übermäßiges Computerspielen und häufige Beschäftigung mit dem Internet führt in vielen Familien zu Konflikten. Seit kurzem hat der Computer den Fernseher als bevorzugtes Medium abgelöst und die Zahl der Haushalte mit Internetanschluss wächst. Das Risiko einer unkritischen und exzessiven Nutzung steigt. Man spricht von Intensivspielern und intensiven Internetnutzern, ein Teil von ihnen zeigt behandlungsrelevante Schwierigkeiten.

Eine Veranstaltung über »Computerspielsucht bei Jugendlichen« des Stadtgesundheitsamtes der Stadt Frankfurt am Main am 22. September 2008 stieß deshalb während der 20. Frankfurter Psychiatriewoche auf großes Interesse. Es waren der Diplom-Psychologe Klaus Wölfling, der psychologische Leiter der Ambulanz für Spielsucht der Universitätsklinik Mainz, geladen sowie die Diplom-Sozialpädagogin Lisa Philipps-Gaye und der Diplom-Psychologe

Joachim Messer, von den beiden Frankfurter (Drogen-) Beratungsstellen, die sich dem Thema annehmen.

Exzessive Beschäftigung mit Computerspielen und dem Internet wird von süchtigem Verhalten unterschieden, wobei die Grenzen fließend sind. Längst nicht jeder entwickelt eine Symptomatik von Störungswert. Als ernster Hinweis auf süchtiges Verhalten gilt eine tägliche Nutzung von fünf oder mehr Stunden oder ein wöchentlicher Konsum von 35 oder mehr Stunden. Weitere Anzeichen einer Sucht sind Einengung des Verhaltens, anhaltende Beschäftigung trotz offensichtlicher negativer Konsequenzen, Kontrollverlust, Körpersymptome bei Entzug (z. B. Unruhe, Nervosität, Störungen im Schlaf-Wach-Rhythmus) und aggressives Verhalten bei Vorenthalten der Medien. Etwa zehn ▶

»Viele Computerspiele wecken wecken archaische Emotionen«

tionung trotz offensichtlicher negativer Konsequenzen, Kontrollverlust, Körpersymptome bei Entzug (z. B. Unruhe, Nervosität, Störungen im Schlaf-Wach-Rhythmus) und aggressives Verhalten bei Vorenthalten der Medien. Etwa zehn ▶



Prozent der 10- bis 20-Jährigen sind von einem solchen süchtigen Gebrauch betroffen, in der Mehrzahl Jungen.

Unter Fachleuten wird kontrovers diskutiert, ob es sich hierbei um eigenständige Störungsbilder oder um sekundäre Syndrome bei anderen zugrunde liegenden Störungen handelt (z. B. soziale Phobie). »Computerspiel-Abhängigkeit« (auch »Computerspielsucht« genannt) und »Internet-Abhängigkeit« (auch »Online- oder Internetsucht« genannt) sind bisher nicht als Krankheitsbilder von den Expertengremien der Fachleute (Weltgesundheitsorganisation) und den Kostenträgern (Krankenkassen) anerkannt. Auch die Begrifflichkeiten sind nicht abschließend definiert. Dennoch sind sich Experten weltweit einig, dass die Zahl der Betroffenen zunimmt und viele empfehlen, »Computerspiel-Abhängigkeit« bzw. »Internet-Abhängigkeit« als Störungsbilder anzuerkennen. Es wurden Diagnosekriterien entwickelt und spezielle Behandlungsangebote geschaffen.

Die Ursachen für die Entwicklung des problematischen Gebrauchs elektronischer Medien sind vielfältig. Vielfach wird ein Bedeutungsverlust von traditionellen Lebensstilen, Werten, Maßstäben und Sicherheiten festgestellt. Manchmal sind Erziehungsberechtigte verunsichert, belastet und resigniert. Wichtig ist eine konsequente Aufsicht und Steuerung durch das Elternhaus, so wie ein Erziehungsstil, der Orientierung und Erfahrung vermittelt. Manche Kinder und Jugendliche haben Schwierigkeiten, mit der Chancenunsicherheit, dem Leistungsdruck und dem Wertewandel der Gesellschaft umzugehen und fühlen sich mit ihren Fragen, Sorgen und Schwierigkeiten alleine gelassen oder sind es tatsächlich. Oft fehlen ihnen einfache, aber selten gewordene Dinge, wie Geborgenheit, Struktur, Anerkennung und Ermutigung. Für diese Kinder und Jugendlichen kann die virtuelle Welt attraktiver sein, als die reale, die sie umgibt. Sie sind empfänglich für die Angebote der modernen Medien, die eine permanent verfügbare Zuflucht aus prekären Alltagsverhältnissen darstellen.

Insbesondere Rollenspiele im Internet («World of Warcraft», «Second Life») üben eine große Faszination auf Jugendliche aus und befriedigen unmittelbar Bedürfnisse nach sozialer Anerkennung und Erfolg. Viele Onlinespiele haben einen hohen Aufforderungscharakter, vermitteln eine eingängige »Weltordnung« («gut und böse»), greifen das Motiv eines »Kampfes um eine bessere Sache« auf und wecken archaische Emotionen. Der Spieler will immer neue Aufgaben lösen, um auf einen höheren Spiele-Level zu gelangen, aber dazu sind Hunderte von Spielstunden erforderlich. Es kann sich so ein Druck entwickeln auch nachts zu spielen, um gegenüber anderen Spielern, beispielsweise aus Asien (Zeitverschiebung) nicht ins Hintertreffen zu geraten.

Niemand wird ernsthaft die Notwendigkeit bestreiten, dass Kinder und Jugendliche lernen müssen, sich in der medialen Welt zurechtzufinden. Computer und Internet bieten Kommunikations- und Informationsmöglichkeiten über weite Distanzen wie nie zuvor, es ergeben sich dadurch großartige Chancen, ohne entsprechende Nutzung ist ein Leben heute nicht mehr zeitgemäß. Aber bei der Nutzung elektronischer Medien im Kindesalter besteht, wegen der in rascher Entwicklung begriffenen Persönlichkeit, eine besondere Ausgangslage. In der Öffentlichkeit sind sowohl Experten aufgetreten, die vor jeglichem Gebrauch im Kindesalter besorgt warnen, als auch andere, die das Gegenteil behaupten und eine Nutzung für völlig unbedenklich halten. Computerspiele und Internet sollten weder dämonisiert, noch bagatellisiert werden. Aber wenn Minderjährige einen Großteil ihrer Freizeit damit verbringen und andere Aktivitäten vernachlässigen, sollte dies aufmerken lassen.

Aus kinder- und jugendpsychiatrischer Sicht wird in einem frühzeitigen und zeitintensiven Konsum moderner Medien ein Risikofaktor für die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung von Kindern gesehen. Die wissenschaftlichen Erkenntnisse der Entwicklungspsychologie und der Neurobiologie zeigen, wie lange (nach der Geburt) das menschliche Gehirn entwicklungsfähig und empfänglich, aber auch abhängig von positiven Anregungen aus dem Umfeld ist. Jegliche einseitige Umgebungsbedingung, auch hoher Medienkonsum, hat eine Auswirkung auf die Entwicklung von Nervenzellverbindungen bzw. der Mentalisierungsfähigkeit.

Bestehen bei Kindern und Jugendlichen Risikofaktoren wie mangelnde soziale Fertigkeiten, soziale Ängstlichkeit, niedrige Intelligenz oder Sprach-, Entwicklungs- und Teilleistungsstörungen kann sich leichter ein problematischer Gebrauch von Computer oder Internet entwickeln. Es kann dazu kommen, dass über eine Rollenfigur im Computerspiel ein kindliches Idealbild gelebt wird, ohne dass das reale Selbst und seine Fähigkeiten entwickelt werden kann. Das virtuelle Leben kann an Bedeutung überhand nehmen, Entwicklungsaufgaben im realen ▶

Wenn Spiel zum Zwang wird

»Holt euch World of Warcraft. Dort könnt ihr alles sein!« ist das Werbeversprechen von William Shatner in seinem TV-Spot Auftritt zu dem zur Zeit erfolgreichsten Online-Rollenspiel. Gesucht wird dort jedoch auch, was man in der Realität nicht sein oder haben kann. Dann führt dies gelegentlich zu Verhaltensmustern wie bei einer Sucht.

In den Medien wird oft übersehen, dass dieses Phänomen nicht nur Jugendliche trifft. Bereits an der erwähnten Werbung kann man erkennen, dass die Zielgruppe der Spielhersteller breitgefächert ist. Jugendliche unter 16 Jahren identifizieren sich heute selten mit einem alternden Darsteller des Captain Kirk. In meiner Zeit in Online-Welten begegne ich ebenso häufig jungen Erwachsenen, auch Mütter mit zwei Kindern oder Rentner sind dort regelmäßig anzutreffen. Selbstständige verbringen während ihrer Arbeitszeit jede freie Minute in World of Warcraft. Die Gesellschaft ändert sich, man spielt heute nicht mehr Räuber und Gendarm, sondern Allianz oder Horde.

Ein großes Problem ist der Zeitaufwand, den man in einem solchen Spiel betreiben muss, um weitere Spielinhalte zu sehen und Erfolg im Spiel zu erleben. Anerkennung erhalten Spieler, die sehr seltene Gegenstände ihr Eigen nennen. Wer diese nicht erhält, läuft Gefahr, den Anschluss an seine Spielergemeinschaft, Gilde genannt, zu verlieren, oder gar von Mitspielern gehänselt zu werden. Die abendliche Unterhaltung wird zu einem Zwang, die Spielzeit dehnt sich über weite Teile des Tages aus. Hinzu kommt oft Unverständnis von Eltern oder Freunden. Aus der Not heraus wird gelogen, um unbehelligt spielen zu können. Dies kann in einer Sucht enden, der Betroffene verliert die Kontrolle über die Zeit, die er in einem Spiel oder im Internet verbringt.

Hysterische Eltern, die ihren Jungen zum Psychiater zerren, bieten eher weiteren Fluchtbedarf in fremde Welten. Wichtig ist, das Ausmaß des Spielkonsums zu erkennen. Eine Behandlung erfolgt danach ähnlich wie in Fällen anderer Abhängigkeiten.

STEFAN THALHEIM

Nach meinem abgebrochenen Studium der deutschen Philologie und mehrerer Klinikaufenthalte orientiere ich mich beruflich auf anderen Wegen. Mein erster Kommentar entstand aus der Sicht eines Spielers, der seit Beginn der 1990er Jahren nicht nur gute Erfahrungen mit dem Umgang und der Nutzung eines Computers erlangen konnte.

Leben können vernachlässigt werden und eine altersentsprechende Weiterentwicklung kann ausbleiben.

Kinder und Jugendliche sollten in ihrer Mediennutzung entsprechend ihres Alters und ihrer Reife von den Erziehungsberechtigten angeleitet, beraten und begleitet werden. Es ist wichtig, sich über Chancen und Risiken auszutauschen, Erziehungsberechtigte sollten wissen, womit sich ihre Kinder beschäftigen. Wenn Kinder und Jugendliche den überwiegenden Teil ihrer Freizeit mit Computerspielen oder Internetangeboten verbringen, sollte dies thematisiert werden. Die Schule, der Freundeskreis, der Sportverein, der Musikunterricht und das Haustier sollten nicht leiden. Gegebenenfalls muss der Konsum auch entschieden begrenzt werden. Computerspielen oder Internetnutzung sollte kein Ersatz für andere Aktivitäten und Kontakte der Kinder und Jugendlichen sein. Besonders wenn sich Erziehungsberechtigte sorgen, den Zugang zu ihren Kindern zu verlieren, wenn sich diese mehr und mehr zurückziehen und Schulleistungen nachlassen, sollte ein Beratungsangebot aufgesucht werden.

Wie eine Beratung aussieht, ist individuell verschieden. Meist erfolgt zunächst eine Orientierungshilfe und es werden grundlegende Informationen weitergegeben. Dann wird gemeinsam mit den Jugendlichen und den Erziehungsberechtigten ein für beide Seiten gangbares Vorgehen entwickelt und vereinbart. In der Regel wird versucht, die tägliche Nutzung schrittweise zeitlich zu reduzieren und dafür eine alternative Beschäftigung anzubieten. Die Erfahrungen mit den Veränderungen werden dann gemeinsam besprochen und nach und nach neue Ziele vereinbart. In manchen Fällen ist eine Behandlung oder Psychotherapie erforderlich. ■



DR. TOBIAS STEGMANN

studierte Medizin in Ulm und Basel. Er ist Facharzt für Kinder- und Jugendpsychiatrie und Jugendpsychotherapie und war in Kliniken in Freiburg im Breisgau, Aachen, Klingenmünster und Ellwangen tätig, zuletzt als Oberarzt. Seit 2006 arbeitet er im Kinder- und Jugendpsychiatrischen Dienst des Stadtgesundheitsamtes Frankfurt am Main. E-Mail: tobias.stegmann@stadt-frankfurt.de

Computer- und Internetsucht: Wo man Rat findet

Kinder- und Jugendpsychiatrischer Dienst
Stadtgesundheitsamt
Braubachstraße 18C22
60311 Frankfurt am Main
Telefon 069 212-38179

Jugendberatung und Suchthilfe Am Merianplatz (JBS)
JJ Suchthilfeverbund
Jugendberatung und Jugendhilfe e. V.
Musikantenweg 39
60316 Frankfurt am Main
Telefon 069 943303-0

drop in
Fachstelle Nord für Suchtfragen
vae Verein Arbeits- und Erziehungshilfe e. V.
Eschersheimer Landstraße 599
60433 Frankfurt am Main
Telefon 069 9510325-0

Ambulanz für Spielsucht
Klinik und Poliklinik für Psychosomatische Medizin
und Psychotherapie
Klinikum der Johannes Gutenberg-Universität
55099 Mainz,
Telefon 06131 39-24807

Bild rechts:

Wie schon in den Jahren zuvor, gab es während der Psychiatriewoche 2008 für die Bürgerinnen und Bürger im Frankfurter Süden Informationsveranstaltungen zur sozialpsychiatrischen Versorgung ihrer Stadtteile. Auf dem Vorplatz des Südbahnhofs stellten sich drei Organisationen vor: die Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V., die psychiatrische Institutsambulanz der Uniklinik sowie der Sozialpsychiatrische Dienst des Stadtgesundheitsamtes, Sektorbüro Süd. Durch kulinarische Köstlichkeiten angelockt, konnten sich Interessierte über das Netz der Hilfen in ihrem Umfeld informieren.



KREATIVITÄT KENNT KEINE GRENZEN

Menschen mit seelischer und körperlicher Behinderung und bietet seine Hilfe im gesamten Stadtgebiet und nicht nur sektorisiert an«, erläuterte Frau G. Hensel. Sie hat acht Mitarbeiter und 57 Klienten.

Wie im vorigen Jahr lasen Petra Müller und Rudolf Kammeler aus ihren Arbeiten. Der Schwerpunkt lag in diesem Jahr auf der Malerei. Die Möglichkeit zu malen werde von einer kleinen Gruppe gerne angenommen, so Frau Hensel. Gemalt wurde meist auf Leinwand und oft bunt und lebensfroh. Die Exponate von I. Ball, S. Möbus, A. Gierth, K. Merbold, W. Gdawietz, H. Schmidt und A. M. Mastrolorenzo Leone waren in den Räumen im Mittelweg zu sehen. »Man ist kein Fremder hier, man ist angenommen, ist kein Fall«, würdigte Herr Schmidt die Arbeit des Vereins, »macht bitte weiter!«

Aus ihre Gedichtsammlung las Petra Müller Neues und Bekanntes, wie »Zeitgeselle«, »Zwischen Himmel und Erde«, »Stumme Finsternis«, »Tapfer«, »Freiheit«, »Das Leben«, »Brüder«, »Kosmisches Meer«, »Tanz blauer Nächte« und »Fenster der Zeit«. Sie fand Worte für eine Welt, wie sie ist, angesichts einer weit verbreiteten Sprachlosigkeit.

Im weiteren Verlauf des Nachmittags trug Rudolf Kammeler eine Geschichte aus seinem noch unveröffentlichten Buch »Die Vergessenen« vor. Nach drei Lyrikbänden schrieb er nun Kurzgeschichten. Er las den Text »Es geschah in Hannover«. Die Geschichte handelt über die Hetze des Lebens, über Auseinandersetzungen im Büroalltag, über Flucht vor der Zeit, soziale Unterschiede und einen Menschen, der zerbricht wie Glas.

Umrahmt wurde die Veranstaltung von Marco Rossis Musik, der zur Gitarre Songs vortrug, u. a. »No woman, no cry«, »Sometimes I feel like a motherless child« und »Für immer jung«. Frau Hensel würdigte zum Schluss die Künstler mit treffenden Worten. Sie sagte, sie sei ganz erfüllt von der Welt der Kreativität, eine Ansicht, die von vielen geteilt wurde, wie am Applaus ersichtlich war.

ARBEIT UND/ODER ANERKENNUNG

Anlässlich der Psychiatriewoche stellte Klaus Josten von der Frankfurter Werkgemeinschaft e. V. in einem Workshop das Projekt »re-start« vor. Dieses Vorhaben wurde mit Hilfe der Aktion Mensch entwickelt, um neue Zugänge zu Arbeit, Beschäftigung und Tätigsein für Menschen mit einer psychischen Erkrankung zu finden. Es betreffe besonders eine Personengruppe, die von den bisher bestehenden Angeboten der Gemeindepsychiatrie nicht erreicht werde. <Re-start> möchte Menschen befähigen, eine Beschäftigung, Arbeit oder Tätigkeit zu finden, die sie wirklich tun möchten, und die eine persönliche Erfahrung von Sinn ermöglicht.

Das für drei Jahre befristete Projekt ist keine Werkstatteinrichtung. Vielmehr will man darüber ins Gespräch kommen, was eine sinnvolle Beschäftigung im individuellen Fall sein könnte. Das Projekt zählt vier Mitarbeiter und bisher ist man mit 125 Leuten in Kontakt getreten. Nicht erreicht wurden Menschen mit Antriebsschwierigkeiten und auch solche, die nicht mit einem Hilffssystem in Beziehung stehen.

Es kristallisierte sich heraus, dass viele ein Bildungsbedürfnis in Sachen Computer hatten. Die Bereitschaft zu lernen war hoch, nicht aber das Ziel, mit dem Computer einem Broterwerb nachzugehen. Auch das Bedürfnis nach einem Freiwilligenengagement bestehe. Deshalb werde ein Einkaufsservice für ältere Menschen angeboten. Die ehrenamtliche Tätigkeit liege weit unterhalb der Grenze der klassischen Arbeit, so Herr Josten.

In der Zukunft sollte es in Frankfurt ein Freiwilligenprojekt für psychisch Kranke geben. Die Betroffenen sollten die Möglichkeit haben, sich ehrenamtlich zu engagieren, um sich »auszuprobieren«. Eine gute Arbeit leiste in dieser Hinsicht das »Bürgerinstitut«, dessen Vermittlungsagentur für ehrenamtliche Arbeit durch Frau Siebrecht vertreten war. Sie zeigte sich bemüht, noch stärker als bisher, Wege auch für psychisch Kranke zu ebneten.

Waltraud Gehrmann

Von der Datei zum Produkt

Ein Schnuppertag in der Druckerei der Reha-Werkstatt Rödelheim

VON LENANSKAYANI

Um die Eindrücke und die Informationen, die ich heute, am 30. April 2008, in Reha-Werkstatt Rödelheim gewonnen habe, nicht zu vergessen und zu verarbeiten, hier mein Bericht für alle, die es interessiert. Auf meinen Wunsch hin, als potenziell an einer Mitarbeit Interessierte, einen näheren Einblick in die Arbeit und das Betriebsklima zu erhalten, durfte ich heute in den drei Abteilungen der Druckerei »Mäuschen« spielen. Unabhängig davon, ob eine Mitarbeit nun tatsächlich zustande kommen wird, hat sich der Tag wirklich gelohnt.

Die Werkstatt liegt, circa zehn Minuten vom S-Bahnhof Rödelheim entfernt, im Biedenkopfer Weg. Es ist ein helles, großzügig geschnittenes Gebäude, ein Eindruck, der sich nach dem Eintreten im Inneren des Hauses bestätigt. Im Eingangsbereich ist eine Art Empfangstheke mit Telefonzentrale. Gleich gegenüber ist der Raum mit den Druckmaschinen; geht man daran vorbei, schließen sich zwei optisch getrennte Großräume für die beiden Gruppen der Druckweiterverarbeitung an.

Meine Hospitation begann jedoch im ersten Stock in der Druckvorstufe, die, wie der Name sagt, die erste Station im Produktionsprozess ausmacht. Außer dieser Abteilung befinden sich hier ein hübsch gestalteter Pausenraum, eine Teeküche und die Verwaltungs- und Konferenzräume der Mitarbeiter des Frankfurter Vereins für soziale Heimstätten.

Man möge mir gegebenenfalls Unvollständigkeit oder gar Unrichtig-



keit meiner Beschreibung und Zusammenfassung verzeihen. Ich hatte noch nie zuvor eine moderne Offset-Druckerei besichtigt, und vielleicht habe ich das eine oder andere nicht ganz korrekt verstanden.

Vorausschicken möchte ich, dass mein Interesse an der Werkstatt mit viel Freundlichkeit und Bereitschaft quittiert worden ist, mir alle Abläufe nahe zu bringen und Fragen zu beantworten. Es blieben hier keine Wünsche offen.

In der Druckvorstufe wird für jeden Auftrag eine Bearbeitungstasche ausgefüllt, auf der alles, was relevant für den Auftrag ist, festgehalten wird und die den Vorgang durch alle Abtei-

lungen begleitet, um sicherzustellen, dass er zur Zufriedenheit ausgeführt wird. Diese Abteilung besteht im Wesentlichen aus Computer-Arbeitsplätzen, die im Karree angeordnet sind. Gearbeitet wird mit Apple McIntosh-Computern.

Einer der beiden Gruppenleiter, Herr Menzinger, erklärte mir, dass die Kunden die zu bearbeitenden Texte und Bilder meist in Form einer PDF-Datei schicken; dies seien Dateien, die von jedem Computersystem gelesen und bearbeitet werden könnten. Die Mitarbeiter kontrollieren die Texte auf Fehler hin und führen gegebenenfalls gestalterische Arbeiten durch. Bilder werden gescannt und mit Hilfe von Bildbearbeitungsprogrammen über-

arbeitet. Ist eine Seite komplett gestaltet und bearbeitet, wird sie auf eine Folie kopiert. Diese Folie wird dann mittels moderner Belichtungs-technik und anschließender chemischer Behandlung auf eine speziell beschichtete Platte übertragen.

Ist diese Druckplatte hergestellt, wird sie in der Druckereiabteilung in eine der drei Druckmaschinen eingelegt, wo sie dann um eine Walze rotiert, die mit den gewünschten Farben, die mit Hilfe von Farbtabelle für jeden Druckauftrag individuell maschinell gemischt werden, eingefärbt und auf das Papier gedruckt wird. Die Maschinen sind zwar elektronisch gesteuert, der Mensch bleibt aber hier unentbehrlich, weil der Druckvorgang genau überwacht werden muss, damit eventuelle Fehleinstellungen sofort korrigiert werden können, kein Papierstau entsteht, immer genug Betriebsflüssigkeit und Farbe in der Maschine ist und die Walzen rechtzeitig gereinigt werden können, was öfters zwischendurch gemacht werden muss.

Heute war in der Druckerei ein Großauftrag an der großen Druckmaschine in einer Auflage von 150.000 Stück in Arbeit. Obwohl die Maschine mit rund 7.000 Stück pro Stunde produktionsstark ist, ist dies nicht an einem Arbeitstag erledigt. Der Gruppenleiter, Herr Maier-Bischoff, unterzog deshalb eine Druckplatte einer speziellen Behandlung, damit die Platte in zwei Tagen, wenn der 1. Mai-Feiertag vorüber ist, weiterverwendet werden kann. Ansonsten wäre sie durch das Eintrocknen von Farbe und Oxidationsprozesse unbrauchbar geworden.

Die letzte Abteilung im Produktionsprozess, die Druckweiterverarbeitung, erledigt je nach Kundenvorgaben die Arbeiten, die noch übrig bleiben. Hier werden maschinell Papierschnaide-, Falz- und Heftarbeiten vorgenommen, es werden verschiedene Blätter zusammengetragen und Verpackungs- und Versandarbeiten geleistet.

Es ist spannend für mich gewesen, Schritt für Schritt in etwa nachvollziehen zu können, wie der Umsetzungsprozess – von der vom Kunden gesendeten Datei bis zum fertigen Produkt – funktioniert. Für mich war es ein schöner, informativer Tag, der sich gelohnt hat, so wie etwa manche Leute oder Gruppen aus Lust und Interesse einmal eine Firmenbesichtigung vornehmen. Und Zeit für persönliches Gespräch zwischendurch war auch da. Meine potenziellen zukünftigen Vorgesetzten und Kollegen waren an mir interessiert und haben das eine oder andere gefragt.

Von wegen, da arbeiten »die Bekloppten«! Es sind Menschen, die das Pech hatte, seelisch zu erkranken. Manche leichter, manche gravierend. Gibt es nicht massenweise Kandidaten, die heute noch erfolgreich sind, aber nur einen oder x persönliche Tiefschläge brauchen, um selbst nicht mehr mithalten zu können im Beruf?

Die Sozialarbeiterin, Frau Schneider,

erzählte, dass die Anzahl der Menschen, die wegen einer psychischen Krankheit in den Werkstätten für behinderte Menschen Beschäftigung suchen, beständig ansteigt, was mich persönlich nicht wundert in einer Welt, in der schon Sechstklässler durch Leistungsdruck um ihre kindliche Unbefangenheit und Heiterkeit gebracht werden.

Im Druckraum hängt ein Blatt, das die Philosophie des Frankfurter Vereins und ihrer Werkstätten wiedergibt. Natürlich muss der Betrieb laufen und so effizient wie möglich arbeiten. Aber eigentlich geht es um die Menschen, die vorübergehend oder dauerhaft einen beschützten Arbeitsrahmen brauchen; es geht um Kommunikation und die (Wieder-) Erlangung von Fähigkeit und Fertigkeiten und darum, sich sinnvoll einzubringen. Ein Mitarbeiter formulierte das so: »Wer hier anfängt, der findet auch seinen Platz. Es wird niemand diskriminiert.« Schade, dass solches bisher nur »am Rande der Gesellschaft« möglich ist. ■



Mein richtiger Name ist Magdalena Röschlau. Ich kenne seit langem seelische Grenzzustände, die sehr schmerzhaft sind. Durch meine Erkrankung habe ich aufhören müssen, in meinen beiden Berufen (Bildokumentarin und Bürokauffrau) zu arbeiten. Ich besuche derzeit die Tagesstätte Gallus, die dazu beigetragen hat, dass vor ein paar Jahren meine Grundentscheidung gefallen ist, mich nicht mehr zu isolieren. Das macht mich etwas stabiler und gibt mir neue Zuversicht. Menschen können zwar grausam sein, meine überwiegende Erfahrung ist aber, dass viele auch hilfsbereit sind, wenn sie sehen, dass man sich seinerseits bemüht. Mein Wunsch für die Zukunft wäre, eine passende Aufgabe als Nebentätigkeit neben der Rente zu finden.

Was ich schon immer über Partnerschaft, Liebe und Sexualität wissen wollte!

Reisebericht über eine Fortbildung der Lebenshilfe

VON ULF DIETRICH CLAUDER

Die Lebenshilfe bietet fast überall in Deutschland Veranstaltungen für verschiedene Personengruppen an. Ein Teilnehmer berichtet über seine Erfahrungen mit dem Kurs »Was wir schon immer über Partnerschaft, Liebe und Sexualität wissen wollten!«, die der Landesverband Nordrhein-Westfalen regelmäßig für Menschen mit Behinderung anbietet (weitere Informationen: <http://www.lebenshilfe-nrw.de>).

Mittwoch, den 6. Februar 2008 bin ich um 4.30 Uhr aufgestanden, habe mich frisch gemacht, gefrühstückt und um 5.33 Uhr reiste ich mit dem Zug nach Gießen. Dann in Gießen stieg ich um 6.13 Uhr um in den Zug nach Aachen. In Hennef stieg ich noch einmal um. Um 10.00 Uhr fuhr ich ab Hennef mit einem Bus nach Ruppichteroth. Und um 10.38 bin ich an der Bushaltestelle Harth ausgestiegen. Dort wurde ich mit dem Auto von einem Mitarbeiter der Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung abgeholt, da es regnete.

Um 11.00 Uhr wurden wir empfangen. Wir waren sieben Personen. Zuerst wurden wir begrüßt und haben uns vorgestellt, dann bekamen wir unsere Zimmer zugeteilt und die Schlüssel ausgehändigt. Um 12.00 Uhr gab es Mittagessen. Danach haben wir mit dem Lehrgang begonnen. Es wurde besprochen, wie Mann und Frau aussehen. Anschließend haben wir Collagen gemacht mit Zeitungsbildern. Wir befassten uns damit, wie die Frau und der Mann von außen und nackt und von innen aussehen.

Um 15.00 Uhr machten wir eine Kaffeepause mit einem leckeren Stück Kuchen. Anschließend beschäftigten

wir uns noch bis um 18.00 Uhr mit dem gleichen Thema. Danach gab es Abendessen und nach dem Abendessen gab es Fernsehen oder Freizeit, wo ich natürlich bald ins Bett ging, da ich eine Schlafmütze bin.

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück malten wir unsere Körperumrisse auf mit allen Geschlechtsteilen wie Brustwarzen usw. Also wie wir nackt aussehen. Danach besprachen wir unsere Kunstwerke und dann ging es weiter mit dem Thema Eifersucht, wie es passiert und dann wieder die Versöhnung stattfinden kann.

Nach dem Mittagessen sind wir eine Stunde spazieren gegangen; dann machten wir Kontaktanzeigen-Besprechung und anschließend nach dem der Kaffeepause besprachen wir die Themen Schwangerschaft und Verhütung sowie die ansteckenden Krankheiten, ihre Übertragung und der Schutz davor.

Danach gab es Abendessen und anschließend war die Fortbildung an diesem Tag zu Ende. Am Freitag, dem letzten Tag, zogen wir aus unseren Zimmern aus, dann frühstückten wir. Anschließend gab es noch eine Abschlussrunde, wo wir alles in Kurz-

form wiederholten. Nach dem letzten gemeinsamen Mittagessen reisten wir alle ab, nachdem wir uns verabschiedet hatten.

Dann fuhr ich mit dem Bus zum Bahnhof Hennef, während andere mit Autos abgeholt wurden. Anschließend fuhr ich mit dem Zug nach Siegen, dort stieg ich um bis nach Friedberg auf einen anderen. Dort besuchte ich abends noch die Fahrgastbeiratssitzung von der Verkehrsgesellschaft Oberhessen, bei der ich Mitglied bin. Um 20.55 fuhr ich mit dem Bus nach Nidda, wo ich endlich um 22.00 Uhr zu Hause war.

Es war eine schöne Fortbildung über Liebe Partnerschaft und Sexualität. Ich kann sie nur bestens weiterempfehlen. ■

Ulf Dietrich Clauder

»Ich bin 41 Jahre alt und wohne in Nidda in einer eigenen Mietwohnung. Ich wünsche mir eine Lebensgefährtin, die mit mir essen geht, Ausflüge unternimmt und auch mal absolute Raumstille genießen kann. Ich wandere gerne in der Natur und werde gerne gekuschelt und geschmust.«



Viele erwartungsvolle Gäste waren zur Einweihungsfeier in das Wohnheim Goldstein der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. im Sommer dieses Jahres gekommen. Bereits im Mai waren die ersten Bewohner in die Einzelzimmer und Apartments im Frankfurter Süden eingezogen. Das Wohnprojekt mit insgesamt 25 Plätzen ist ein Angebot für älter gewordene Menschen mit einer psychischen Erkrankung.

Wohnheim Goldstein, Straßburger Straße 25, 60529 Frankfurt am Main
Telefon 069 9623024-0, Fax 069 9623024-22, E-Mail wohnheim@bsf-frankfurt.de
Internet, <http://www.bsf-frankfurt.de/wohnheim.htm>

Notizen

Arbeit kann Menschen psychisch krank machen

Nicht nur Arbeitslosigkeit, auch Arbeit kann krank machen, meint Prof. Dr. Wolfgang Gaebel, Präsident der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde (DGPPN). Beruflich bedingte psychische Störungen nehmen kontinuierlich zu. Zwar gebe es keine konkreten Zahlen, aber Arbeit sei definitiv ein Stressfaktor. Die Ursachen für dieses Phänomen sieht der Psychiater in den starken Veränderungen der Arbeitsbedingungen in den letzten Jahren. Belastungen am Arbeitsplatz wie Konkurrenzdruck oder Mobbing stellten häufig Auslöser für psychische Erkrankungen dar. Auch Faktoren wie Zeitdruck, mediale Überflutung und stetig wachsende Aufgabenfelder seien für viele Menschen große Herausforderungen, denen sie sich nicht gewachsen fühlen. Werde die Arbeit auch noch als unbefriedigend oder wenig erfolgreich wahrgenommen,

könnte das zu Depressionen und Suchtkrankheiten führen. Das Gefühl, trotz erheblicher Mühen wenig Anerkennung für seine Leistung zu erhalten, bilde einen weiteren Stressfaktor. Geistige oder emotionale Überforderung schadeten ebenfalls der psychischen Gesundheit. Als Konsequenz aus seinen Beobachtungen und Erfahrungen fordert Gaebel, Menschen für psychische Erkrankungen am Arbeitsplatz zu sensibilisieren. Nur so könnten sie frühzeitig erkannt und dadurch schneller und erfolgreicher behandelt werden. Allerdings müsste auch beachtet werden, dass psychische Erkrankungen vielfältige Ursachen haben und ein und dieselbe Arbeitssituation für den einen belastend sein kann, während sich sein Kollege dadurch nicht im geringsten gestört fühlt.

Deutsche Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie und Nervenheilkunde e. V.
Reinhardtstraße 14
10117 Berlin
Telefon 030 28096601
Fax 030 2809381
E-Mail t.nessler@dgppn.de
Internet <http://www.dgppn.de>

Bei jedem zehnten Psychiater deutliche Hinweise auf Burn-out

Bei etwa zehn Prozent der Psychiater und Notfallmediziner finden sich deutliche Hinweise auf ein Burn-out, etwa 13 Prozent haben einen bedenklichen Alkoholkonsum und über 20 Prozent haben Depressionssymptome. Fast jeder zweite Psychiater hatte zudem nach eigenen Angaben schon einmal eine depressive Episode. Dr. Petra Beschoner von der Psychiatrie des Uniklinikums Ulm und ihre Kollegen haben zwei große Ärztekongresse genutzt, um Fragebögen zu verteilen mit standardisierten Fragen zu Depression, Burn-out und Alkoholkonsum. Insgesamt konnten 2.4000 Fragebögen ausgewertet werden. Von den befragten Psychiatern hatten 20 Prozent mindestens eine leichte Depression. Bei den Intensivmediziner lag dieser Wert bei 24 Prozent. Zum Vergleich: Die Lebenszeitprävalenz in der Allgemeinbevölkerung für eine Depression liegt bei etwa 17 Prozent. Die Depressionsdiagnose ließen sich jedoch

nur ein Drittel der Psychiater und nur ein Viertel der Intensivmediziner durch einen anderen Arzt bestätigen – die meisten verließen sich also auf ihr eigenes Urteil. Möglicherweise kam es bei den Psychiatern zu einer Überdiagnose: Da sie täglich mit psychischen Erkrankungen zu tun haben, schauen sie vielleicht bei sich selbst etwas genauer hin, so eine mögliche Hypothese. Allerdings: Nicht nur die selbst eingeschätzte Lebenszeitprävalenz für Depressionen war bei Psychiatern mehr als doppelt so hoch wie bei Intensivmediziner, sondern auch der Anteil von Psychiatern, die bereits Suizidversuche unternommen haben (2,2 versus 1 Prozent). Das könnte darauf deuten, so Beschoner, dass Psychiater tatsächlich vermehrt depressiv sind.

Universitätsklinikum Ulm
Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie III
89070 Ulm
Telefon 0731 500-43000
Fax 0731 500-43002
E-Mail petra.beschoner@uni-ulm.de, Internet <http://www.uni-ulm.de/klinik/psychiatrie3>

Die Reha-Werkstatt Oberrad aus Frankfurt am Main ist der erste Deutsche Fußballmeister der Werkstätten für behinderte Menschen. Bei der 1. Deutschen Meisterschaft Fußball der Werkstätten für behinderte Menschen vom 1. bis 4. September 2008 setzten sich in einem abwechslungsreichen Turnierverlauf mit vielen spektakulären Toren die Oberräder in der Endrunde gegen die Recklinghäuser Werkstätten (Nordrhein-Westfalen), die Lichtenberger Werkstatt für Behinderte (Berlin) und die Stiftung Drachensee aus Kiel (Schleswig-Holstein) durch.



Psychische Belastung häufigster Grund für eine Mutter-Kind-Kur

In über 70 Prozent aller Fälle sind psychische Belastungen der Grund für eine Mutter-Kind-Kur. Alleine im ersten Halbjahr 2008 betraf die Diagnose knapp 6.400 der über 9.000 Mütter in Deutschland, denen diese spezielle Reha-Maßnahme für Eltern genehmigt werden konnte. Dies geht aus den aktuellen Diagnosedaten der Techniker Krankenkasse (TK) hervor. »Kinder, Beruf und Haushalt unter einen Hut zu bekommen, ist eine Herausforderung. Gerade Mütter kommen nicht

selten auf mehr als 70 Arbeitsstunden pro Woche, wenn man alle Verpflichtungen zusammenzählt«, betont Denise Jacoby, Sprecherin der TK in Hessen. Das Burn-out-Syndrom ist längst kein auf bestimmte Berufsgruppen reduziertes Phänomen mehr. Während der dreiwöchigen Kur sollen sich Mütter oder Väter von Erschöpfung, körperlichen Beschwerden oder psychischen Belastungen erholen, denen sie im Familienalltag ausgesetzt sind. Weiterhin entwickeln die Teilnehmer in dieser Zeit Handlungsalternativen, um die anstehenden häuslichen Aufgaben besser

bewältigen zu können. Techniker Krankenkasse Hessen Postfach 71 08 18, 60498 Frankfurt Telefon 069 66448-610 Fax 069 66448-611 E-Mail hessen@tk.ccmil.compuserve.com Internet <http://www.tk-lokal.de/hessen>

Systemtherapeutisches Arbeiten in der Psychiatrie vermindert die Burn-out-Belastung

Dr. Julika Zwack von der Universität Heidelberg ist in diesem Jahr Preisträgerin des mit 3.000 Euro dotierten Forschungspreises der Deutschen Gesellschaft für System-

therapie und Familientherapie (DGSTF). Ausgezeichnet wurde ihre Promotionsarbeit »Systemische Akutpsychiatrie als multiprofessionelle Praxis« (SYMPA). Die Preisträgerin hat in drei großen psychiatrischen Kliniken des Projektes »Systemtherapeutische Methoden in der psychiatrischen Akutversorgung« untersucht, wie sich die Arbeitssituation auf den Stationen verändert, wenn ein systemtherapeutisches Behandlungskonzept mit gemeinsamer Weiterbildung ganzer Stationsteams eingeführt wird. Die Ergebnisse zeigen, dass die Burn-out-Belastung der Kli-

Die »Treffpunkte«

sind ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Der Jahresbezugspreis für ein Einzelabonnemement der »Treffpunkte« beträgt 12,- Euro (zuzüglich 5 Euro Versandkostenpauschale). Wer die Zeitschrift besonders unterstützen möchte, kann sich zu einem Förderabonnemement entschließen: ab 20,- Euro im Jahr wird dafür jede Ausgabe ins Haus geliefert. Die Ausgaben sind auch einzeln zum Heftpreis von 5,- Euro erhältlich.

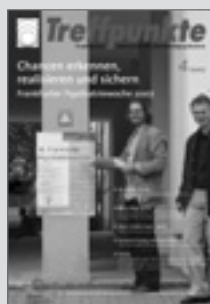
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V.
Holbeinstraße 25-27
60596 Frankfurt am Main
Telefon 069 96201869
Fax 069 627705,
E-Mail gst@bsf-frankfurt.de
Internet <http://www.bsf-frankfurt.de>

»Chancen erkennen, realisieren und sichern«

Frankfurter Psychiatriewoche 2007

Rahmenthema der 19. Frankfurter Psychiatriewoche war »Arbeit«. In zahlreichen Workshops, Vorträgen und Diskussionsveranstaltungen wurde die Bedeutung der Beschäftigungsmöglichkeiten für Menschen mit seelischer Erkrankung oder Behinderung beleuchtet. »Chancen erkennen, realisieren und langfristig in ihrem Bestand sichern« — dieser Dreiklang beherrschte auch die Auftaktveranstaltung zur Frankfurter Psychiatriewoche 2007 im Hessischen Rundfunk.

Treffpunkte 4/2007



»Kinder und Jugendliche stark machen«

Junge Menschen und psychische Gesundheit

Jedes fünfte Kind gilt nach einer neuen Studie als »psychisch auffällig«. Zudem leben über eineinhalb Millionen Kinder mit Eltern zusammen, die an einer schweren psychischen Erkrankung leiden. Kinder und Jugendliche aus sozial benachteiligten Familien sind häufiger psychisch auffällig und haben generell einen schlechteren Gesundheitszustand. Doch Vorsorge und Hilfe ist möglich.

Treffpunkte 1/2008



nikmitarbeiter sinkt, dass sich das Teamklima verbessert und dass sich die Pflege als eigenständige, auch therapeutisch tätige Berufsgruppe emanzipiert. Julika Zwacks Bestandsaufnahme der veränderten Arbeitsweisen nach Abschluss der systemischen Weiterbildung macht anschaulich: Eine familien- und systemorientierte Behandlungsweise ist in psychiatrischen Kliniken der Regelversorgung gut realisierbar. Sie erleichtert und verbessert die Zusammenarbeit der psychiatrischen Fachleute mit ihren Patienten und deren Angehörigen.

Informationen zum SYMPA-Projekt gibt es im Internet unter <http://www.sympa.uni-hd.de>. Eine dreiseitige Zusammenfassung der Arbeit von Dr. Julia Zwack steht ebenfalls im Internet zur Verfügung: http://archiv.ub.uni-heidelberg.de/volltextserver/volltexte/2008/8130/pdf/J._Zwack_Zusammenfassung.pdf.
Dr. Julika Zwack
Institut für Medizinische Psychologie
Bergheimer Straße 20
69115 Heidelberg
E-mail julika.zwack@med.uni-heidelberg.de

Behindertenbeauftragte warnt vor kostenpflichtigen Beratungsangeboten

Die Beauftragte der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen, Karin Evers-Meyer (SPD), warnt behinderte Menschen vor kostenpflichtigen Beratungsangeboten. Insbesondere zur neuen Leistungsform Persönliches Budget tauchten in letzter Zeit immer häufiger Anbieter auf, die gegen Gebühren Informationen anbieten. Karin Evers-Meyer: »Rudimentäre Informationen zum Persönlichen Budget bei einer Hotline für bis zu 6 Euro pro Anruf – das

ist unseriös«, so Evers-Meyer. Informationen zum Persönlichen Budget und Kontaktdaten zu lokalen Beratungsstellen können kostenlos beispielsweise beim Kompetenzzentrum Persönliches Budget des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes erfragt werden.
Kompetenzzentrum
Persönliches Budget
Oranienburger Straße 13C14
10178 Berlin
Telefon 030 24533-170
Fax 030 24636-110
E-Mail budget@paritaet.org,
Internet
<http://www.budget.paritaet.org>

»Migration ist keine Krankheit«

Aber Fluchterlebnisse und Diskriminierung können Menschen psychisch krank machen, meint Kurt Heilbronn vom Psychosozialen Zentrum in Frankfurt am Main. Der Wunsch des in Istanbul geborenen deutsch-türkischen Psychologen an die Fachkräfte im Umgang mit Migrantinnen und Migranten: »Traut Euch auf den Anderen zuzugehen und hört zu. Und wenn Ihr nicht versteht, fragt bis Ihr versteht.«

Treffpunkte 2/2008



»Noch viel zu tun«

Psychiatrie und Öffentlichkeit — alte Ängste, neue Wege
Eine studentische Forschergruppe stellte auch nach drei Jahrzehnten Reformpsychiatrie viele Vorurteile und Unwissen über psychisch erkrankte Menschen und Hilfseinrichtungen fest. Aufklärung tut offenbar immer noch not! Doch eine erfreuliche Erkenntnis ergaben die Interviews mit Bürgerinnen und Bürgern auch: Die Wünsche der Befragten offenbarten eine überraschende Nähe zu den Zielen des psychiatrischen Reformprojektes!

Treffpunkte 2/2008



Sektor Süd: Sozialpsychiatrie in Dribbdebach

In Frankfurt am Main ist das Stadtgebiet bei Angeboten für psychisch kranke Menschen in vier Standard-Versorgungsgebiete aufgeteilt. Hintergrund dieses Beschlusses des Magistrats aus dem Jahre 1986 war die gemeindepsychiatrische Überzeugung, das Hilfesystem sollte nicht für die gesamten Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt zentral geplant, sondern am besten für jeweils etwa 150.000 Menschen vor Ort organisiert werden. Der Sektor Süd von Frankfurt am Main umfasst nach diesem Konzept die Stadtteile Schwanheim, Goldstein, Niederrad, Gallus, Gutleut, Sachsenhausen, Oberrad – eben »Dribbdebach«, wie die Einheimischen sagen.

Treffpunkte 1/2009

<http://www.bsf-frankfurt.de>



Sieben Fragen an Kirstin von Witzleben-Stromeyer

Seit über vier Jahren gehört die Juristin Kirstin von Witzleben-Stromeyer dem Vorstand der Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e. V. an. Seit zwei Jahren ist sie 2. Vorsitzende dieses Trägervereins, der für die gemeindepsychiatrische Pflichtversorgung im Süden von Frankfurt am Main verantwortlich ist.

Geboren wurde Kirstin von Witzleben-Stromeyer in Bernau am Chiemsee. Sie ist Rechtsreferentin der Praunheimer Werkstätten gemeinnützige GmbH und Mitarbeiterin des PARITÄTISCHEN Betreuungsvereins.

1. Was ist gut an der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main?

In Frankfurt am Main gibt es ein außergewöhnlich gut vernetztes Hilfesystem, in dem freie Träger, das Stadtgesundheitsamt und der Landeswohlfahrtsverband Hessen sowie die psychiatrischen Kliniken ihre Hilfe langfristig planen und aufeinander abstimmen. Über die Fachgruppe Psychiatrie sind Professionelle und Nutzer zudem in einem fortwährenden Dialog eingebunden, der u. a. mit der jährlich im Herbst stattfindenden »Psychiatriewoche« die seelische Gesundheit immer wieder zum Gegenstand produktiver öffentlicher Debatten und fachlichen Austausches macht.

2. Was müsste in der psychosozialen Versorgung in Frankfurt am Main dringend verbessert werden?

Aus der fachlichen Umgebung höre ich immer wieder den Wunsch, der Landeswohlfahrtsverband Hessen sollte in Frankfurt am Main mit größeren Zeit- und Personalressourcen sowie umfassenderer Entscheidungskompetenz vertreten sein, um an der recht dynamischen Entwicklung in unserer Stadt besser mitwirken zu können..

3. Welches psychosoziale Angebot ist viel zu wenig bekannt?

In Frankfurt am Main sehe ich alle bestehenden Angebote gut genutzt. Ich bedauere aber, dass die gemeindepsychiatrische Zeitschrift »Treffpunkte« bei den kommunalpolitisch Verantwortlichen so wenig bekannt ist und dass sich die Stadt Frankfurt am Main nicht mehr in der Lage sieht, dieses wichtige Medium der Vernetzung und Kommunikation finanziell zu unterstützen.

4. Welchem Buch wünschen Sie viele Leserinnen und Leser?

Der Bibel.

5. Welchen Film haben Sie zuletzt gesehen?

»So ist Paris«. Diesen Film sollte man sich aber nur ansehen, wenn man in seiner Grundstimmung stabil fröhlich ist, denn der Film ist schwer und sehr intellektuell beladen. Deshalb ist er wahrscheinlich gut.

6. Sie haben plötzlich einen Tag frei — was würden Sie dann gerne machen?

Morgens ausschlafen, lange mit meinem Mann frühstücken, mindestens zwei Stunden reiten und ebenso lange in die Badewanne, um abends wiederum mit meinem Mann essen und tanzen zu gehen und nicht vor zwei Uhr nach Haus zu kommen.

7. Die Märchenfee erscheint — Ihre drei Wünsche?

Ich habe unendlich viele Wünsche, die alle so unbescheiden und anmaßend sind, dass ich sie auch einer Märchenfee nicht anvertrauen würde. Außerdem wäre wahrscheinlich auch die versierteste Märchenfee mit der Erfüllung meiner Wünsche hoffnungslos überfordert.

»Psychisch kranke und behinderte Menschen
mögen **anders denken, fühlen, handeln** -
sie sind jedoch nicht anders geartet...«

Keine Ausgabe verpassen - **Treffpunkte** abonnieren!

Christof Streidl (1939-1992)

*Gründungsmitglied der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie
Frankfurt am Main e.V. und
der Zeitschrift »Treffpunkte«*

Die Zeitschrift »Treffpunkte« ist ein Forum für alle Beteiligten in der ambulanten, teilstationären und stationären Psychiatrie sowie in der Sozialpsychiatrie. Die Zeitschrift berichtet über allgemeine Entwicklungen; das besondere Gewicht liegt auf regionalen Aspekten der Rhein-Main-Region.

Ihre Abonnements-Bestellkarte ist schon weg•

Dann bestellen Sie formlos bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V., Holbeinstraße 25-27, 60596 Frankfurt am Main

Bitte hier abtrennen 

Ja, ich abonniere ab sofort die **Treffpunkte** Frankfurter Zeitschrift für Gemeindepsychiatrie.

Das Jahresabonnement kostet 12,- Euro zuzüglich 5,- Euro Versandpauschale für vier Ausgaben.

Das Abonnement kann schriftlich zum 31. Dezember jeden Jahres gekündigt werden.

Name und Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl und Ort

Ich zahle jährlich nach Erhalt der Rechnung

Ich möchte mit einem Förderabonnement die Treffpunkte unterstützen
und zahle jährlich: _____
(Bitte gewünschten Betrag ab 20,- Euro inklusive Versandkosten eintragen.)

Ich will mich nicht selbst um die Überweisung kümmern
und stimme deshalb zu, dass die Abonnementgebühr von meinem Konto per Bankeinzug abgebucht wird.
Der Einziehungsauftrag gilt bis auf Widerruf.

Name des Kontoinhabers

Kontonummer

bei Geldinstitut

Bankleitzahl

Widerrufsbelehrung: Diese Bestellung kann ich ohne Angabe von
Gründen innerhalb von zwei Wochen schriftlich bei der
Bürgerhilfe Sozialpsychiatrie Frankfurt am Main e.V.
Holbeinstraße 25-27 in 60596 Frankfurt am Main widerrufen.
Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.

Datum und Unterschrift